

Offene Fragen der Geschichte Band 1

Chronik von 500 vor Christus bis 1499

Völkerwanderungen,
Römisches Imperium,
Kreuzigung Christi,
Kaiser Karl I.,
Missionierung,
Machtkampf zwischen Kirche und Staat,
Kreuzzüge,
Deutsche Ostsiedlung,
Inquisition,
Aufteilung der "Neuen Welt" ...

Band 1/018

Chronik von 1199 bis 1225

1199

England: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Britanniens von 1199-1216 (x807/790-791): >>(Großbritannien) .. Ihm (Richard "Löwenherz") folgte sein Bruder, der Graf von Mortagne, Johann, dem sein Vater einst den Beinamen Ohneland gegeben hatte (1199-1216); ihn hatte Richard vor seinem Tod zum Nachfolger ernannt, obwohl der Sohn seines älteren Bruders Gottfried, Arthur von der Bretagne, nähere Ansprüche gehabt hätte. Diese Ansprüche versuchte Arthur mit Hilfe Philipps von Frankreich geltend zu machen, fiel aber in die Hände seines Oheims und wurde wahrscheinlich auf dessen Befehl 1203 ermordet.

Philipp lud darauf den König Johann, einen der unfähigsten Fürsten, die England beherrscht haben, nach Paris vor seinen hohen Lehnshof und ließ ihn, als er nicht erschien, aller seiner französischen Lehen verlustig erklären und zum Tod verurteilen, worauf er fast alle festländischen Besitzungen Johanns eroberte.

Bald darauf wurde des Königs Lage noch gefährlicher. Als nämlich 1205 der Erzbischof Hubert von Canterbury gestorben war, kam es über die Wahl seines Nachfolgers zu einem Streit mit Papst Innozenz III.; dieser sprach, nachdem Johann die Güter des Erzstiftes mit Beschlag belegt hatte, 1208 das Interdikt über ganz England aus und exkommunizierte den König.

Johanns Barone, bei denen der unzuverlässige, grausame und genußsüchtige Fürst allgemein verhaßt war, drohten deshalb abzufallen, und Philipp von Frankreich rüstete 1213 ein großes Heer, um in England einzufallen und den Bannstrahl zu vollstrecken.

In dieser Not faßte Johann den verzweifelten Entschluß, sich dem Papst zu unterwerfen. Er legte am 15. Mai 1213 die Krone von England und Irland nieder, um sie als päpstliches Lehen gegen eine jährliche Abgabe von 1.000 Mark Sterling zurückzuempfangen. Dieser schmachvolle Vertrag brachte ihm allerdings die päpstliche Absolution; aber der Kampf mit Frankreich, in welchem Johann sich mit dem deutschen Kaiser Otto IV. verband, dauerte fort, und in der Schlacht bei Bouvines (27. Juli 1214) wurde das vereinigte deutsch-englische Heer entscheidend geschlagen, worauf der König sich zu einem ungünstigen Frieden mit Philipp genötigt sah.

Als Johann nach England zurückkehrte, fand er sein Land in voller Gärung; immer entschie-

dener verlangten die Barone und großen Kommunen die Anerkennung der alten, von Johann ihnen bisher vorenthaltenen Rechte und Freiheiten.

Zuletzt kam es zu offenem Abfall der Barone, die ein großes Heer rüsteten, und mit denen sich die Bürger von London verbanden; Johann, von allen verlassen, konnte nicht an Widerstand denken und sah sich genötigt, am 15. Juni 1215 zu Runnymede, einer Wiese an der Themse unweit Staines, die Magna Charta zu unterzeichnen, welche das ganze Mittelalter hindurch als eine Zusammenfassung der wichtigsten Gesetze Englands gegolten hat, und auf welcher zum Teil noch heute die Freiheiten dieses Landes beruhen.

Vor allem sind es zwei Festsetzungen dieses Gesetzes, welche bleibende Wichtigkeit erlangt haben: die eine (Art. 39) sicherte die Freiheit der Person durch die Bestimmung, daß niemand verhaftet, zum Verlust seines Eigentums oder zur Verbannung verurteilt werden solle, wenn er nicht durch gesetzmäßigen Spruch seiner Standesgenossen verurteilt sei; die andere (Art. 12-14) garantierte die Sicherheit des Eigentums, indem sie die Steuererhebung an die Bewilligung des großen Reichsrats knüpfte, zu welchem die großen Barone einzeln durch königliches Schreiben, die kleineren insgesamt durch den Sheriff geladen werden sollten.

Um die Beobachtung dieser und anderer dem Land zugestander Rechte und Freiheiten zu sichern, wurde ein Ausschuß von 25 Baronen eingesetzt, der nötigenfalls mit Waffengewalt für ihre Aufrechthaltung sorgen sollte, und dem das ganze Land den Eid der Treue zu leisten hatte.

Johann hatte zwar die treue Erfüllung seiner Versprechungen beschworen, dachte aber nur an Rache für den Schimpf, den er ertragen hatte. Er ließ daher durch eine Bulle Innozenz' III. vom 25. August 1215 den Freibrief als erzwungen für ungültig erklären, durchzog mit Soldtruppen plündernd das Land und eroberte Stadt für Stadt, ausgenommen London.

In dieser Lage entschlossen sich die Barone, die seit dem Bruch der Magna Charta an eine Aussöhnung mit Johann nicht mehr dachten, französische Hilfe anzurufen, und boten dem Kronprinzen Ludwig von Frankreich, dem Sohn Philipps II., die Krone an. Ludwig erschien auch mit einem Heer und eroberte mit Alexander II. von Schottland den größten Teil von England. Johann starb am 19. Oktober 1216 in Newark. ...<<

1200

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie sind.

Friedrich von Schiller (1759-1805, deutscher Dichter)

Nordeuropa: An der Ost- und Nordseeküste geraten um 1200 große Gebiete unter dänische Herrschaft. Bis 1201 erobern die Dänen Lübeck und Hamburg.

Ostmitteleuropa: Um 1200 leben etwa 12 Millionen Einwohner in den deutschen Ländern, die zu mehr als 90 % in der Landwirtschaft arbeiten (x242/11).

Die Anwerbung von Siedlern durch slawische Fürsten (unter Zusicherung des deutschen Rechts) wird verstärkt. Die Ostsiedlung erreicht im 13. Jahrhundert einen Höhepunkt, denn der anhaltende Bevölkerungsanstieg zwingt die Westeuropäer, neue Siedlungsgebiete zu suchen. Von 1200-1299 ziehen etwa 840.000 deutsche Siedler nach Osten. Neben den Deutschen kommen auch zahlreiche Franzosen, Italiener, Lothringer und Wallonen nach Pommern, Schlesien, Polen, Böhmen und Mähren.

Mittelamerika: Um 1200 zerfällt das Toltekenreich im Hochland Mexikos.

Südamerika: In den Bergen Südperus gründet König Manco Capac um 1200 das erste Reich der Inka.

Asien: Um 1200 unterwerfen die kriegerischen Mongolen China, Mittelasien und Tibet. Danach kehren die siegreichen Tataren wieder in ihre Heimat am Amur in Nordsibirien zurück.

1201

Baltikum: Der Bremer Domherr Albert von Appeldern führt im Auftrag des Papstes ab 1201 Kreuzzüge im Baltikum durch. Die Kreuzfahrer (überwiegend niederdeutsche Ritter des späteren Deutschen Schwertbrüderordens) landen mit 23 Schiffen an der Düna-Mündung (Gründung Rigas).

1202

Baltikum: In Livland wird im Jahre 1202 der Deutsche Schwertbrüderorden (weiße Tracht mit rotem Kreuz) gegründet.

Die baltischen Gebiete erhalten die Sammelbezeichnung Livland bzw. Kurland. Diese Bezeichnungen bleiben bis zum 20. Jahrhundert bestehen.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Schwertbrüder" (x814/771): >>Schwertbrüder, geistlicher Ritterorden, 1202 vom Bischof Albert in Riga zum Kampf gegen die livländischen Heiden gestiftet und vom Papst Innozenz III. bestätigt.

Die Ritter, welche sich "Brüder der christlichen Ritterschaft" nannten, folgten der Zisterzienserregel und -Kleidung, trugen einen weißen Rock und Mantel, auf der Brust aber zwei rote, kreuzweise übereinander gelegte Schwerter (daher der Name Schwertbrüder oder Schwertträger).

Der erste Heermeister der Schwertbrüder war Vinno (Weinhold) von Rohrbach, unter welchem sie 1207 vom Bischof den dritten Teil von Livland und von den noch zu erobernden Ländern als freies Eigentum abgetreten erhielten. Hauptsitz des Ordens wurde die Ordensburg zu Wenden, wo auch die Ordensmeister beigesetzt sind.

Obwohl die Schwertbrüder im Verein mit dem Bischof 1224 fast ganz Estland mit Reval eroberten, so schien ihnen doch der Anschluß an den Deutschen Orden rätlich. 1237 wurde die Vereinigung beider Orden vollzogen. Von nun an wurden die Schwertbrüder bloß durch einen Land- oder Heermeister regiert, der vom Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen ernannt wurde. Hauptstadt der Schwertbrüder wurde Riga.

Als 1513 der Landmeister Walther von Plettenberg (1494-1535) den Deutschen Orden für den Krieg in Polen mit Geld unterstützte, gestand der damalige Hochmeister, Markgraf Albrecht von Brandenburg, 1521 den Schwertbrüdern eine gewisse Unabhängigkeit von dem Deutschen Orden und das Recht zu, sich ihren Heermeister selbst zu wählen. Walther begünstigte die Reformation und trat 1531 dem Schmalkaldischen Bund bei.

Als der Heermeister Gotthard Ketteler (seit 1559) bei Kaiser und Reich keine Hilfe fand, während die Russen seit 1558 erbarmungslos sein Land verwüsteten, begab er sich 1560 in den Schutz Polens, legte 1561 seine Würde nieder, trat Livland an Polen ab und wurde von demselben als Herzog mit Kurland und Semgallen belehnt. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Christianisierung Livlands (x330/173-183): >>**Der "Frieden Gottes" kommt nach Livland - "ein unvergängliches Ruhmesblatt"**

Ausnahmsweise mehr um die Seelen ging es einem Mann aus dem Holsteiner Stift Segeberg des Slawenapostels Vicelin, dem Augustinerchorherrn Meinhard. Nach 1182 zog er, schon bejahrt und begleitet von dem Zisterzienser Theoderich, mit deutschen Kaufleuten über Gotland in das Ostbaltikum, an den Unterlauf der Düna, um den heidnischen Liven "den Frieden Gottes" zu bringen. Zu Livland (Livonia) rechnete man im Mittelalter, außer dem Siedlungsgebiet der Liven, auch das gewisser Teile der Esten, der baltischen Letten (Lettgaller), Kuren, Semgaller und Selen.

Das Land aber, das diese Volksgruppen, Viehzüchter, Ackerbauern, Handwerker und Gewerbetreibende besaßen, reizte die umliegenden Völker zu Eroberungen.

Die Dänen rückten auf Estland, die Schweden auf Kurland, Russen und Deutsche auf die Liven im engeren Sinn vor.

1185/1186 machte Erzbischof Hartwig II. von Hamburg-Bremen, einst Notar Heinrichs des Löwen, Meinhard zum Bischof von Üxküll (Ikšķile), wo er bereits eine Kirche und eine Burg hatte errichten lassen, um "den Frieden Gottes" zu sichern.

1188 erkennt Clemens III., der große Propagandist des Dritten Kreuzzuges, Üxküll als bremisches Bistum an und ermutigt den von Rückschlägen heimgesuchten Meinhard, den dann auch Papst Coelestin III. zum Durchhalten anspornt. Doch bei Meinhards Tod 1196 ist zwar die Christianisierung Livlands eingeleitet, aber nicht viel erreicht, da die Liven wieder abfallen, und dies nicht nur einmal.

Als sein Nachfolger Bischof Berthold, vordem Zisterzienserabt zu Loccum, "sich dem Herrn empfehlend" kurz in Üxküll auftaucht, streiten die Liven untereinander, ob sie den Bischof verbrennen, erschlagen oder ertränken sollen. Er entkommt jedoch und zieht aus dem Vorfall die Konsequenz. Eingedenk der markigen Maxime seines großen Ordensmeisters, des heiligen Bernhard: "Greift also unbesorgt an, ihr Ritter ...", "jagt unerschrockenen Herzens den Feinden des Kreuzes Christi nach", erschien Bischof Berthold im Frühsommer mit einem Heer an der Düna.

Hatte doch auch der in diesem Jahr sterbende Coelestin III. (1195/1196) mittels einer Ablaßbulle Krieger an die baltische Front zu bringen gesucht, sogar schon der im Kampf wider seinen Gegenpapst die Welt belügende Alexander III. (1171?) Dänen, Norweger und Goten aufgerufen. Verlangte ja auch Innozenz III. in einer Kreuzzugsbulle 1199 den Krieg gegen die Heiden, ebenfalls Nachfolger Honorius III. 1217, 1218, 1219, 1220 und 1224.

Mit Hilfe seines Kreuzheeres wollte Bischof Berthold die livländische Kirche nur fester fundieren oder, anders gesagt, "den Frieden Gottes" begründen. Der geistliche Feldherr soll "vor Sehnsucht nach dem Opfertode geglüht" haben und wurde denn auch, aber kaum ganz freiwillig, sondern durch sein zu schnell voranstürmendes Pferd am 24. Juli 1198 im ersten Gemetzel von einer Lanze durchbohrt und von den Liven "Glied um Glied" zerrissen.

Folgte die Vernichtung ihrer Saaten mit Feuer und Schwert, eine Massentaufe, und nach Abfahrt der "Pilgerflotte" - ihre letzten Segel standen noch am Horizont - spülten die Liven in den Dünafluten die Taufe wieder ab, plünderten die Christentempel und vertrieben alle Pfaffen.

Und seitdem gibt es im Ostbaltikum den Typus des direkten Missionskrieges, "bei dem der Zwang zur Annahme der Taufe Ziel der Feldzüge war" (Benninghoven), setzte sich auch hier "die Schwertmission durch" (Handbuch der Europäischen Geschichte). "Mit Kreuz und Schwert wurde die Missionierung erkämpft", rühmt noch in unseren Tagen ein Zisterzienser mit Imprimatur - "ein unvergängliches Ruhmesblatt in der Geschichte der Orden überhaupt." Zwei Jahre nach dem Schlachtentod des Seelenhirten zog ein neuer Kreuzzug heran.

Denn inzwischen hatte Bremens Erzbischof Hartwig am 28. März 1199 einen Nachfolger ernannt, und natürlich seinen Neffen, den Leiter der Domschule, Albert von Bekeshovede. Dieser war von vornherein auf ein geistliches Territorialfürstentum aus, das heißt auf Landesraub, war von Anfang an zur militärischen Eroberung Livlands entschlossen und suchte umfassende Rückendeckung. Er kontaktierte mit Kaufleuten Gotlands, mit weltlichen und geistlichen Großen.

König Philipp von Schwaben, bei dem er 1199 in Magdeburg Weihnachten feierte, sicherte ihm wirtschaftliche Hilfe zu (und gab ihm 1207 seinen Großraub Livland als Lehen). Sofort fand Bischof Albert auch den Beistand des Papstes. In der Kreuzzugsbulle vom 5. Oktober 1199 rief Innozenz III. die Niederdeutschen zum Kampf, wobei er den in Livland dem Kreuzzug ins "Heilige Land" gleichstellte, wie dann auch Gregor IX. und Innozenz IV.

Auch Dänenkönig Waldemar II. Sejr (der Sieger), der gute Beziehungen zum Papst unterhielt - und Feldzüge gegen Ösel (1206), Preußen (1210), Estland (1219) führte -, stimmte dem Einfall zu. Ebenso der mächtige Erzbischof Absalon I. von Lund, der einflußreiche Ratgeber des

Königs und bedeutendste skandinavische Kirchenfürst des Mittelalters. Er hatte bei der Eroberung Rügens und schon viele Jahre wider die Ostseeslawen gekämpft, gegen sie auch die Bischofsburg Havn (später Kopenhagen) errichtet.

Und wie bereits Rügen Teil seines Bistums wurde, so hatte sein Metropolitanverband auch die von Dänen und Esten genommenen Gebiete geschluckt. Einen "verständnisvollen Mitarbeiter" Innozenz' III. nennt ihn das Handbuch der Kirchengeschichte.

Im übrigen bewährte sich Erzbischof Absalon als Mäzen, auch als Förderer freilich seiner Verwandten: Neffe Anders Sunesøn folgte ihm auf den Erzstuhl von Lund, Neffe Peder Sunesøn bekam das Bistum Roskilde.

Im Frühjahr 1200 bringt Bischof Albert - von Zisterziensern und Prämonstratensern im 17. Jahrhundert als Seliger, in Riga bis zur Reformation als Heiliger verehrt (Fest: 1. Juni) - mit 23 Schiffen sein Heer an die Düna. Es kommt zu kleineren Gefechten und Plündereien, dann schließt der große Missionar Frieden mit den Liven, ganz offensichtlich den "Frieden Gottes". Bei einem Gelage verhaftet er heimtückisch ihre Ältesten, nimmt dreißig ihrer Söhne als Geiseln - und kommt 1201 mit neuen "Pilgern" wieder. Er gründet Riga und sichert seinen noch kaum Konturen annehmenden Territorialraub durch erste Vasallen, die er in die Burgen Üxküll und Lennewarden setzt.

Und Sommer für Sommer jagt er nun mit Hilfe der jährlich eintreffenden "Pilger" seine Heere gegen "die Feinde Christi", nicht nur gegen die Liven, sondern, rühmt Abt Arnold von Lübeck (gestorben 1212), auch gegen andere "Barbarenvölker" - ein mit größter Grausamkeit geführter Krieg.

Da der Bischof aber unabhängig vom wechselnden Nachschub, von den jährlich wieder zurück in die Heimat ziehenden Kreuzfahrern sein will, vielleicht jedoch mehr noch, weil "das ganze Bekehrungswerk zeitweise zusammenzubrechen droht" (Handbuch der Europäischen Geschichte), läßt der Kirchenfürst einen eigenen Ritterorden gründen; läßt er bereits 1202 seinen Helfer, den Zisterzienser Theoderich (Dietrich) von Treyden, den Schwertbrüderorden (rotes Schwert unter Tatzenkreuz auf weißem Mantel) stiften und sich als ständige, ihm zu Gehorsam verpflichtete Truppe deutscher Ritter unterstellen.

Der Schwertbrüderorden, nach dem Vorbild der Templer organisiert, war nur einer der sechs in Nordosteuropa gegen die Heiden getriebenen Ritterorden mit von Rom bestätigten Regeln. Wie alle diese geistlichen Gewaltverbände, deren Ritter keine Mönche, sondern Soldaten, Schlächter waren, beuteten sie die Einheimischen, deren Land sie raubten, nach Strich und Faden aus, zwangen sie zu Zehnt-, zu Zinsleistung, zu Heer- und Gerichtsfolge, zu Kirchen-, Brücken-, Wegebau.

Und bereits 1207 besaßen die Schwertbrüder - außer zu Gehorsam, Keuschheit, Heidenkampf auch zur Armut verpflichtet - ein Drittel des Livengebietes als "dominium", der erste Ordensstaat des Hochmittelalters. Und 1235 beherrschten sie knapp die Hälfte des Landes. Aber schon 1225 hatten Bischof Alberts Haudegen Livland, Estland, Semgallen und Kurland unterjocht. Und in all ihren Kämpfen war das Versprechen der Heiden, sich taufen zu lassen, "erste Friedensbedingung" (F. Blanke).

"Faßt sie, reißt sie, schlägt sie tot!"

Um eine Vorstellung von der steten Ungeheuerlichkeit dieser Kreuzzüge im Baltikum zu bekommen, genügt es, das umfangreiche "Chronicon Livoniae" (die "Livländische Chronik") des Heinrich von Lettland zu lesen.

Nicht Lette, sondern Lettenmissionar, war dieser zweifellos bedeutende Geschichtsschreiber seit Sommer 1205 in Livland, war Scholar des Rigaer Bischofs Albert, Pfarrer in Papendorf (lettisch Rubene) im estnisch/lettischen Grenzgebiet, war Dolmetscher des päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena und nahm selbst an wenigstens dreißig Feldzügen gegen Liven und Letten teil. In seiner Chronik aber berichtet er, kaum zuviel gesagt, Hunderte von Heerfahrten,

Gefechten, Belagerungen von Burgen und dergleichen mehr.

Alles freilich wiederholt sich da, mehr oder weniger ähnlich, in grausiger Monotonie. Da heißt es etwa 1208 von einem Kreuzzug der erst unlängst christianisierten Letten gegen die Esten (die schon im 11. Jahrhundert dänische und schwedische Missionare zu "bekehren" versuchten):

"Und sie verschworen sich gegen die Esten, machten sich fertig, ihr Land zu verwüsten ... zogen bei Tag und Nacht und fanden, als sie in die Landschaft Sakkala eindringen, Männer, Weiber und Kinder in allen Dörfern und Orten in ihren Häusern, töteten vom Morgen bis zum Abend, wen sie fanden, sowohl ihre Weiber als auch die Kinder und dreihundert der vornehmsten Männer und Ältesten der Landschaft Sakkala, außer zahllosen anderen, bis Hände und Arme der Tötenden müde vom ungeheuren Morden des Volkes endlich erlahmten.

Als alle Dörfer vom vielen Blut der Heiden gefärbt waren, traten sie am folgenden Tage den Rückzug an, brachten aus allen Dörfern viele Beute zusammen und führten mit sich fort Zugtiere und eine Menge Vieh, auch sehr viele Mädchen, die allein die Heere in diesen Ländern zu verschonen pflegen. Und sie zogen langsam heimwärts, ... und da sie hier Bertold, den Bruder des Ordens, wie auch ihren eigenen Priester mit einigen Rittern und Armbrüstern des Bischofs vorfanden, reichten sie ihnen von allem Geschenke dar. Und da es der Sonntag Gaudete war, lobten sie alle einmütig Gott mit Freude, da der Herr durch die jüngst Bekehrten eine solche Vergeltung auch an anderen Heiden geübt hatte."

Von einer Heerfahrt 1209 oder 1210 meldet die "Livländische Chronik": "Als darauf der Friede, der mit den Ugauniern gemacht war, zu Ende ging, rief Bertold, der Meister des Ordens in Wenden, den Russen mit seinen Letten ... und zog mit seinen Wenden nach Ugaunien.

Und sie fanden Leute, die sich noch nicht in eine Burg geflüchtet hatten, in ihren Dörfern, töteten sehr viele in allen Dörfern, zu denen sie gelangen konnten, und nahmen, nachdem sie viele erschlagen, andere gefangen hatten, große Beute, führten die Weiber und Mädchen mit sich fort, ließen die Dörfer wüst liegen und kehrten nach großem Mord und Brand nach Hause zurück."

Von einem Vorstoß anno 1210 berichtet der geistliche Chronist: "Und das Heer verteilte sich über alle Wege und Dörfer, und sie töteten überall viel Volk und verfolgten sie in den benachbarten Gauen, fingen Weiber und Kinder und sammelten sich bei der Burg.

Während des folgenden und des dritten Tages zogen sie umher, verwüsteten alles, zündeten an, was sie fanden, und erbeuteten unzählige Pferde und Vieh.

Denn es waren viertausend Ochsen und Kühe, ungerechnet die Pferde und das andere Vieh und eine Unzahl Gefangener. Viele Heiden zudem, die in die Wälder und auf das Eis des Meeres geflohen waren, erfroren und kamen um. Am vierten Tage, nachdem drei Burgen erobert und verbrannt waren, begannen sie das Land mit der ganzen Beute zu verlassen ... und kehrten fröhlich nach Livland heim, und alle dankten sie dem Herrn, der ihnen die Rache an den Feinden geschenkt."

Einen blutigen Raubzug anno Domini 1215 schildert Priester Heinrich so: "Und versammelten ein Heer von Letten mit ihren Freunden und Verwandten; und mit ihnen gingen die Brüder des Ordens von Wenden mit anderen Deutschen; und sie drangen in Ugaunien ein, plünderten alle Dörfer und übergaben sie den Flammen, und alle Männer, deren sie habhaft werden konnten, verbrannten sie lebendig zur Rache für Talibald und zündeten alle ihre Burgen an, damit sie keine Zuflucht in ihnen hätten.

Und sie spürten ihnen in den dunklen Verstecken der Wälder nach, und sie konnten sich nirgends vor ihnen verbergen; und sie holten sie aus den Wäldern heraus und schlugen sie tot, ihre Weiber und Kinder führten sie mit sich gefangen fort, trieben Pferde und Vieh davon, machten viele Beute und begaben sich zurück in ihr Land."

Wie diese Katholiken aber mit den Heiden verfahren, so auch mit Christen, etwa mit den

Russen. Lettenpriester Heinrich meldet im Jahr 1221, in dem er auch den Schlachtschrei der Letten tradiert, den man ihnen inzwischen auf deutsch beigebracht, nicht nur ihr eigentliches Evangelium: "Faßt sie, reißt sie, schlägt sie tot!": "... und gingen nach Rußland gegen ihre Feinde ... und verwüsteten ringsum das ganze Land, zündeten Häuser und Dörfer an, führten viel Volk in die Gefangenschaft und töteten andere.

Und die Letten kamen zu einer Kirche nicht weit von der Stadt Novgorod, raubten Ikonen, Glocken, Räuchergefäße und dergleichen und kehrten mit vieler Beute zum Heere zurück ... Auch zogen die Letten und die Sakkaler und Ugaunier fortwährend nach Rußland, töteten dort viele, führten viele beiderlei Geschlechts gefangen fort und machten viele Beute.

Ebenso gingen die Letten von Kokenhusen und die Deutschen immer wieder nach Rußland und brachten viele Beute und viele Gefangene zurück."

Dann kommen die Ugaunier wieder. Mitten im Winter überraschen sie die ungewarnten, völlig ahnungslosen Menschen, "töteten die Männer und viel Volk, nahmen viele Gefangene beiderlei Geschlechts, schlachteten Schafe, Rinder und viel Vieh, das sie nicht mit sich wegführen konnten, und kehrten mit großem Raube heim; und Estland und Livland füllten sich mit gefangenen Russen, und für allen Schaden, den die Russen den Liven angetan, hatten sie im selben Jahre bereits das Doppelte oder Dreifache wiedererhalten".

Die Eroberung der russisch-estnischen Burg Dorpat auf dem späteren Domberg im August 1224 gibt Chronist Heinrich so wieder: "Wozu der vielen Worte! Ein jeder eilte, als erster hinaufzusteigen, den Ruhm und das Lob Jesu Christi und seiner Mutter Maria zu erhöhen, sich selbst das Lob und den Lohn seiner Mühe zu gewinnen ...

Nachdem so schon viele Deutsche in die Burg gelangt waren, folgten ihnen auch die Letten und einige von den Liven und begannen sogleich, das Volk zu töten, sowohl Männer wie auch einige Frauen, und schonten ihrer nicht, so daß sie es bald auf tausend brachten. Die Russen aber, die sich am längsten wehrten, wurden zuletzt auch bezwungen und flohen von oben in die Befestigung; von dort wurden sie wieder herausgezogen und alle getötet mitsamt dem Fürsten, gegen zweihundert Mann ...

Nachdem aber alle Männer erschlagen waren, gab es ein großes Frohlocken und ein Spiel der Christen auf Pauken und Pfeifen und Musikinstrumenten, da sie Vergeltung an den Bösewichtern geübt und alle daselbst versammelten Verräter aus Livland und Estland getötet hatten. Darnach nahmen sie die Waffen der Russen, die Kleider, Pferde und die ganze Beute, die auf der Burg war, und die noch übrigen Weiber und Kinder, zündeten die Burg an und zogen sogleich am folgenden Tage mit großer Freude nach Livland zurück, Gott im Himmel für den ihnen geschenkten Sieg dankend, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich."

So, mit viel gesundem Gottvertrauen, mit Jesus Christus und seiner allerheiligsten Mutter Maria, raubt man auf Teufel komm raus alles, was man kriegen und brauchen kann, erschlägt, ersticht, erhängt, verbrennt man Jahr für Jahr Menschen, Heiden und Christen, wie es der Herr gibt. Und Priester Heinrich überschreibt schließlich die Kapitel seiner Chronik mit den fast immer gleichen Zeilen:

"Bischof Albert begann das neunzehnte Jahr seines Amtes, / Und nicht ruhte vom Kriege das Volk in Livland". "Und es nahte das zwanzigste Jahr des Bischofs, / Und nicht ruhte vom Kriege das Land der Liven." "Schon war gekommen das vierundzwanzigste Jahr des Bischofs, / Und noch immer hatte das Land nicht Ruhe noch Frieden." "Das fünfundzwanzigste Jahr des Bischofs war es, und noch hatte die Kirche nicht Ruhe von Kriege."

Bischof Albert I. von Riga, zu "den größten Missionsbischöfen seiner Zeit" gezählt (Lexikon für Theologie und Kirche), dessen blutrünstige Raubkriege das Handbuch der Kirchengeschichte als "echte Kreuzfahrtunternehmungen" preist, soll die "Pilgerreise" nach Livland noch dreizehnmal wiederholt haben, und zwar mit zunehmendem Erfolg, weil der Prälat Livland, das Erzstift, den Rigaschen Dom 1202 der "Gottesmutter" weihte, zu ihrem "Eigentum"

erklärte.

Wurde so Livland doch ein Land bevorzugter Marienverehrung, ein "Wallfahrtsmagnet" ablaßsuchender "Pilger", das heißt, stets dringend benötigter Krieger. Wie sehr mit Maria geworben, gedroht, wie mit ihr Missions- und Kriegsgeschichte zugleich gemacht worden ist, wie im besonderen "der Meerstern stets über seinem Livland" wacht, "die Herrin der Welt und die Gebieterin über alle Länder immerfort das ihr eigenes Land" behütet, wie die Himmelskönigin den Königen der Erde gebietet, wie sie zumal so "viele Könige, die gegen Livland kämpften, gestraft hat", das führt Priester Heinrich in seiner "Livländischen Chronik" lang und breit aus.

Alles massakriert Maria, bringt sie um, erschlägt sie, was ihr nicht ins Konzept paßt. "Siehe, die Mutter Gottes, wie sanftmütig ist sie gegen die Ihren, die ihr in Livland in Treue dienen, und wie sie sie stets schützt vor allen Feinden, und wie grausam ist sie gegen jene, die in ihr Land eindringen, oder jene, die bemüht sind, den Glauben und die Ehre ihres Sohnes in diesem Lande zu hindern.

Siehe, wie viele und mächtige Könige hat sie gestraft! Siehe, wie viele Fürsten und Ältesten der Treulosen und Heiden hat sie von der Erde vertilgt, wie oft hat sie den Ihren den Sieg über die Feinde verliehen! ...

Merket und sehet, ihr Fürsten der Russen, Heiden, Dänen oder Älteste gleich welcher Völker, fürchtet sie, die sanftmütige Mutter der Barmherzigkeit, verehrt sie, die Mutter Gottes, versöhnt sie euch, die sich so grausam an ihren Feinden rächt, greift ihr Land weiterhin nicht an, damit sie euch eine Mutter sei, die bisher stets die Feindin ihrer Feinde war und denen, welche die Ihren in Livland schädigten, stets einen noch größeren Schaden zufügte".

Und natürlich war die so sanftmütige wie rachsüchtige, so barmherzige wie brutale heilige Jungfrau Patronin - nicht nur des schon bald einen fünfzigjährigen Aggressionskrieg führenden Deutschen Ordens -, sondern auch - wie passend - der Rigaer Kaufmannskreise.

Kirche, Krieg und Kapital, dreieinig sind sie allemal. Livland war fremdes Land. Nichts davon gehörte den Deutschen, der Kirche. Albert I., Bischof von Riga, aber holte sich nun Stück um Stück. Und von Jahr zu Jahr fast holte er auch seine Räuber, vor allem Adlige samt Anhang aus Ostwestfalen und Niedersachsen, häufig seine Verwandten, von denen nicht wenige blieben und Inhaber großer Latifundien wurden.

Ohne die "religiöse Inbrunst der Kreuzfahrerzeit" unterschätzen zu wollen, kommt Walther Hubatsch doch zu dem Schluß: "In einer bemerkenswerten Weise ist Mission und Siedlung damals eine Angelegenheit weniger großer und eng zusammenhaltender Familien gewesen."

Wie die Christen aber überall gegeneinander stritten, wie sie einander umbrachten, auch auf ihren Kreuzzügen, im "Heiligen Land", in Byzanz, während der Reconquista in Spanien, so auch, und zwar mit besonderer Ausdauer, Verbissenheit, beim Heidenkampf im Nordosten.

Das begann noch unter Innozenz III. mit den 1210 einsetzenden Rivalitäten zwischen dem Bischof von Riga und dem Schwertbrüderorden um die Herrschaft über die Beute, die Opfer, die Liven, die Letten, die Esten.

Der Papst entschied zugunsten der Schwertbrüder, denen Bischof Albert bereits 1207 ein Drittel des zu erobernden Landes zugestanden. Rom wollte ein Gegengewicht gegen den mächtiger werdenden Prälaten.

Vor allen aber wollte es, wie anderwärts, immer mehr mitreden, mitherrschen, das Ganze beherrschen, regieren. Schließlich waren es auch die Päpste, die "den Übergang von der Predigt zum Krieg möglich machten" (Hauck), war es gerade Innozenz III., der den Schwertbrüderorden rühmte, Livland für den Papst erobert zu haben, war es gerade Innozenz, der Bestimmungen über die Einführung der Kirchendisziplin, vom kanonischen Eherecht bis zu Beichte und Kommunion, für ein Land traf, das noch gar nicht erobert war!

Und wie bezeichnend: Hatte Innozenz bis 1210 offensichtlich Riga noch als Bistum Bremens

betrachtet, Albert als dessen Suffragan anerkannt, wie auch Albert selbst und der Bremer Metropolit ihr gegenseitiges Verhältnis verstanden, so erklärte der Römer am 20. Februar 1214, der Bischof von Riga sei nie einem Metropoliten untergeordnet gewesen, sei vielmehr exempt (frei), Bremen zwar zur Förderung der Mission verpflichtet, doch zu ihrer Leitung nicht berechtigt.

Leiten wollte der Papst - an der Ostsee, im Baltikum, überall, also auch in Preußen. Denn auch das Volk der Preußen wurde immer mehr ein Opfer deutsch-römischer Kreuzzugspolitik, ihr Land noch 1230 zum Hauptschauplatz des Missionskrieges im Osten. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Livlands bis 1561 (x810/850-851): >>Livland, von den ursprünglichen Bewohnern und Beherrschern des Landes, den Liven, einem estnischen Volksstamm, so genannt, wurde seit dem 9. Jahrhundert in seinem östlichen Teil von den Letten eingenommen, aber, obwohl die Dänen und Schweden die Ostseeländer schon im 11. Jahrhundert kannten, für das übrige Europa erst durch Bremer Kaufleute bekannt, die, auf ihrer Fahrt nach Visby an die livländische Küste verschlagen, bei der Mündung der Düna landeten (1159).

Sie knüpften mit den Eingeborenen Handelsverkehr an, rückten die Düna hinauf, und hier errichtete 1186 ein Mönch, Meinhard, eine Kirche zu Ykeskola, woran sich bald eine Burg schloß. Der Papst ernannte Meinhard 1188 zum Bischof Livlands; doch schritt die Bekehrung der Liven langsam vor und gelang erst dem Bischof Albert (1199-1229), der 1201 Riga gründete.

Um die Herrschaft der infolge mehrerer Kreuzzüge eingewanderten Deutschen über Livland zu sichern, stiftete der Bischof 1202 mit Genehmigung Innozenz' III. den Orden der "Brüder der Ritterschaft Christi", der nachmaligen Schwerritter, und trat ihm ein Drittel des eroberten Livland ab (1207). Während dem Bischof die Oberherrlichkeit über den Orden vom Papst zugesichert wurde, ließ sich jener (im Winter 1205-1206) vom deutschen König Philipp mit Livland belehnen; somit wurde dies ein Teil des Deutschen Reiches. Nach jahrelangen blutigen Kämpfen gelang 1224 die Eroberung Estlands, dessen nördlicher Teil jedoch den Dänen überlassen werden mußte.

Die Macht des Schwerritterordens wurde 1237 durch Vereinigung mit dem mächtigen Deutschen Orden erheblich vermehrt; fortan wurde für Livland ein Landmeister gewählt, Hermann Balk als der erste. Unter Kaiser Friedrich II. (1232) wurde der Orden reichsunmittelbar und erhielt nach heftigen Kämpfen mit Russen, Kuren und Litauern 1245 Kurland und Litauen sowie ein Drittel von Semgallen von Friedrich II. zu Lehen, während der Rest dem Bischof von Riga zufiel.

Doch konnte Litauen nicht erobert werden, errang vielmehr das Übergewicht, während durch den Verfall des Deutschordens und innere Streitigkeiten Livlands Macht sich erheblich verminderte. Trotz des Vordringens der Reformation in Livlands Städten (in Riga seit 1523) und des Beispiels des Hochmeisters, der 1525 den Deutschorden in Preußen säkularisierte, blieb der Ordensmeister Walter von Plettenberg (1494-1535) dem Katholizismus treu. Im Landtagsabschied von Wolmar 1554 wurde endlich den Protestanten freie Religionsübung zugesichert.

Indessen die Kämpfe mit Iwan Wasiljewitsch II. brachen die Macht des Ordens; Polen und Schweden mischten sich auf Veranlassung des Erzbischofs von Riga ein, und 1561 behielt der letzte Meister des Ordens, Gotthard Ketteler, als weltlicher Herzog nur noch Kurland und Semgallen als Lehen der polnischen Krone, während Estland schwedische und Livland polnische Provinz wurde. Fortan wurde Livland nebst Estland Zankapfel zwischen Polen, Schweden und Rußland. ...<<

Italien: In Venedig startet im Jahre 1202 ein Kreuzfahrerheer zum 4. Kreuzzug (1202-1204) nach Palästina.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den vierten Kreuzzug (x810/-207): >>(Kreuzzüge) ... Der sogenannte vierte Kreuzzug (1202-1204) hatte ursprünglich Ägypten zum Ziel. Die Teilnehmer aber ließen sich von den Venezianern, welche die Überfahrt übernommen hatten, bewegen, dazu behilflich zu sein, den vertriebenen Isaak Angelos wieder auf den byzantinischen Thron zu setzen. Dies gelang, Isaak starb aber bald, und nun setzten die Kreuzfahrer den Krieg weiter fort; Konstantinopel wurde mit Sturm genommen, Graf Balduin von Flandern zum Kaiser gewählt und so das lateinische Kaisertum errichtet, welches jedoch nur 57 Jahre (1204-61) bestand. ...<<

1204

Byzantinisches Reich: Die Kreuzritter erobern und plündern im Jahre 1204 die oströmische Hauptstadt Konstantinopel.

Der 4. Kreuzzug in das Heilige Land wird anschließend nicht mehr fortgesetzt.

Ein byzantinischer Zeitzeuge berichtet später über die Eroberung Konstantinopels (x122/141-142): >>Die Feinde stürmten ... hierhin und dorthin und zogen das Schwert gegen jegliches Alter und Geschlecht ... Am Abend zündeten sie im Osten die Stadt an, und diese Feuersbrunst vernichtete den dort neben dem Meere liegenden Stadtteil. ... Von ihren Gegnern hatten sie keinen Kampf mehr, sondern nur noch Beute zu erwarten. ...

Was soll ich als erstes, was als letztes aufzählen von dem, was diese blutbesudelten Männer zu tun sich vermaßen? Das Unheil kam über jedes Haupt. In den Gassen war Weinen und Jammern, die Straßen erfüllten Klagen und Geheul, aus den Kirchen tönte Wehgeschrei, ... überall wurden Leute verschleppt, versklavt ...

Die Feinde ... schwelgten und praßten und ließen sich zügellos gehen, besonders bei allem, was unsittlich ist ... Den ganzen Tag schwärmten die Eroberer umher, tranken ungemischten Wein und fraßen. ...

Im Namen des Kreuzes stürmten sie ruchlos das Kreuz und schauderten nicht davor zurück, wegen einer Handvoll Gold und Silber das gleiche Zeichen, das sie auf der Schulter trugen, mit Füßen zu zertreten.<<

1206

Asien: Dschingis Khan (um 1155-1227) einigt im Jahre 1206 die kriegerischen Mongolen (Steppenvölker Innerasiens) und erobert bis zu seinem Tod große Teile Chinas, Mittelasien, Tibet und sämtliche Gebiete bis zum Schwarzen Meer.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Dschengis-Chan" (x805/176): >>Dschengis-Chan ("der sehr mächtige Chan", eigentlich Temurdschi mit Namen), wurde im Jahr 1154 als Angehöriger des mongolischen Volksstammes geboren.

Erst mit dem 40. Lebensjahr läßt ihn die Geschichte auftreten. Der erste Gegner von Bedeutung, über den Dschengis-Chan im Jahr 1202 triumphierte, war Ong-Chan, Fürst des benachbarten Keraitstammes. Mit diesem folgte der Sturz der vereinzelt Türkenstämme der Ojuzraz, Kungraz und Naiman.

1206 hatte sich Dschengis-Chan bereits sämtliche Nomaden der Gobiwüste unterworfen und wurde vom Kuritta, einer Versammlung von Mongolen, zum Dschengis-Chan erklärt; er schlug seinen Sitz in Karakorum auf. Eine neue Gesetzgebung wurde nun von ihm erlassen, Aszan genannt, worin (mit Beibehaltung der traditionellen Gebräuche und Rechtsgewohnheiten) der Krieg als erste Pflicht aufgestellt war.

Von den östlichen Uiguren entlehnte Dschengis-Chan für seine Nomaden eine Religion und für ihre Sprache Schriftzeichen. Nun begann er 1211 seinen Siegeslauf als Eroberer. Er überstieg die Chinesische Mauer, erstürmte Peking, zwang den Kaiser von China zur Entrichtung eines Tributs, wandte sich hierauf gegen Westen, unterwarf die tatarischen Stämme und drang gegen den Charesmer Fürsten Sultan Mohammed vor (1218). Er teilte sein mächtiges, 600.000 Mann starkes Heer in vier Teile.

Den ersten Heerhaufen befehligten seine Söhne Tschagatai und Oktai, und der Schlüssel Turkestans von Nordosten her, die Festung Otrar, fiel. Das zweite Armeekorps operierte mit gleichem Erfolg gegen Dschend. Es fiel 1219. Das dritte Korps nahm Binaket und Chodshent. Der vierte Heeresteil unter persönlicher Anführung von Dschengis-Chan nahm Bochara 1220. Um Samarkand sammelten sich die vier Abteilungen wieder. Es fiel 1221. Transoxanien war somit gänzlich unterworfen.

Mohammed war geflohen und starb 1220 auf einer kleinen Insel im Kaspischen Meer. Mit seinem Sohn Dschelal eddin, der noch einige Zeit heldenmütigen Widerstand leistete und sich persönlich durch einen Sprung in den Indus rettete, war die Dynastie der Charesmer vernichtet.

Nach Dschengis-Chans Grundsatz, niemals mild zu sein, wurde das bisher blühende Land aufs greulichste verheert, die Städte wurden zerstört, die Einwohner und Schätze weggeführt. Dschengis-Chan zog sodann nach Karakorum, seiner Hauptstadt, zurück. 1224 verteilte er sein Reich unter seine Söhne dermaßen, das China samt der Mongolei an Oktai, den er zu seinem Nachfolger bestimmte, fiel; Tschagatai erhielt den Teil von den uigurischen Küsten bis Charesm inklusive Turkistan und Transoxanien; Batu wurde Herr über Charesm, Descht-i-Kiptschak bis zum Derbenter Paß, während Tuli über Chorasán, Persien und Indien gesetzt wurde.

Nachdem er noch 1225 den Herrscher von Tangut im inneren Asien besiegt hatte, starb er im August 1226 über Entwürfen zu neuen Feldzügen ins südliche China. Wenigstens 5 Millionen Menschen haben durch ihn seinen Untergang gefunden, Zerstörung und Barbarei bezeichneten überall seine Spur. Das einzige bekannte Denkmal Dschengis-Chans ist eine in den Ruinen von Nertschinsk aufgefundene Granitplatte mit einer mongolischen, von Schmidt in Petersburg entzifferten Inschrift; sie war als Denkmal seiner Eroberung des Königreiches Sartagol (Karakitai) 1219-20 aufgerichtet worden. ...<<

Ein Gesandter des Papstes berichtet damals über Dschingis Khan und den mongolischen Volksstamm (x145/38): >>Der Kaiser der Tataren hat eine wunderbare Herrschergewalt über alle. Niemand wagt zu sagen, ein Gegenstand gehöre ihm. Dem Kaiser gehört alles: die Sachen, die Tiere und die Menschen. Denn unter den Tataren ist niemand frei. Jeder Befehl wird ohne jeglichen Widerspruch befolgt.

Mit keinem Volk schließen sie Frieden, das sich ihrer Herrschaft nicht unterwirft.

Ihre Wohnungen sind rund, nach Art von Zelten aus Flechtwerk und Stäben sorgfältig hergestellt. Über der Mitte befindet sich ein Loch, durch welches Licht eintreten und der Rauch abziehen kann.

Ihr Besitz an Vieh ist sehr groß. Sie haben Ochsen, Kamele, Schafe, Ziegen und Pferde.

Die Männer verrichten keinerlei Arbeit. Sie fertigen nur Pfeile an und kümmern sich ein wenig um die Viehherden. Vor allem aber jagen sie und üben sich im Bogenschießen. Als Reiter ertragen sie große Kälte und Hitze.<<

Der britisch-nordamerikanische Historiker Geoffrey Parker schreibt später über die Eroberungszüge des Dschingis Khan (x192/172): >>... Der arabische Historiker Ibn al-Itir ließ viele Jahre verstreichen, ehe er seine Geschichte des Dschingis Khan schrieb, weil (wie er seinen Lesern mitteilte) die Ereignisse, die er gesehen hatte, zu schrecklich waren, um sie aufzuzeichnen. Er behauptete fest, daß die mongolischen Eroberungszüge das größte Unheil gewesen seien, das die Menschheit je befallen hätte. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte der Mongolei von 1206-1405 (x811/747-748): >>(Mongolei) ... Die älteste Geschichte der Mongolen ist wenig bekannt. Sie führten, in Horden oder Stämme geteilt, in den weiten Hochebenen, welche sie mit ihren Herden durchzogen, ein einförmiges Dasein. Stammesfehden sowie Raub- und Eroberungszüge erhielten sie in kriegerischer Tüchtigkeit. Ihre Religion war ein roher Natur-

dienst; sie verehrten Fetische, ihre Priester hießen Schamanen.

Erst als das Haupt der Goldenen Horde, des Herrscherstammes der Niutschen, Tamudschin, auf einem allgemeinen Reichstag (Kurultai) 1206 zum Dschingis-Khan aller Mongolenstämme ausgerufen worden war, erhielten die Mongolen in einem allgemeinen bürgerlichen und religiösen Gesetzbuch, Yassa, die Grundlage einer höheren Kultur und überschwemmten nun mit ihren Horden China und Vorderasien.

Nach Dschingis-Khans Tod (1227) setzten dessen Söhne und Enkel, unter die er sein Reich so geteilt hatte, daß einer derselben, Oktai, ... als Großkhan die Oberleitung behalten sollte, die Eroberungszüge fort.

1237 drangen mongolische Horden unter Dschingis-Khans Enkel Batu verwüstend in Rußland ein, eroberten Wladimir, Moskau, Kiew und viele andere Städte, überschwemmten dann Polen, verbrannten Krakau und gingen teils nach Ungarn, wo sie das Magyarenheer am Sajofluß vernichteten und das ganze Land entvölkerten, teils nach Schlesien, wo sie Breslau verbrannten und über das vereinigte Heer der Deutschen Ritter, der Polen und der Schlesier am 9. April 1241 auf der Ebene von Wahlstadt bei Liegnitz zwar siegten, aber so große Verluste erlitten, daß sie keine Lust empfanden, ihren Zug in der Richtung nach Westen fortzusetzen. Sie wendeten sich südlich nach Mähren und dann nach Ungarn, von wo Batu das gesamte Heer auf die Nachricht vom Tod Oktais (1241) nach Rußland zurückführte. ...

Als der Großkhan Kajuk ... 1247 starb, bewirkte Batu, daß Mangu, der Sohn Tulis, eines anderen Sohnes Dschingis-Khans, den Thron bestieg, der, unterstützt von seinen Brüdern Hulagu und Kublai, das Reich bedeutend erweiterte; er selbst eroberte China, Tibet und verschiedene an Indien grenzende Landschaften; Hulagu erstürmte 1258 Bagdad und machte sich die seldschukischen Sultane von Ikonion zinsbar.

Das große Mongolenreich erstreckte sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vom östlichen Chinesischen Meer bis an die Grenze Polens und von dem Himalaja bis in die Niederungen Sibiriens. Die Hauptstadt war zuerst Karakorum gewesen; aber Kublai, der nach Mangus Tod 1259 Großkhan geworden war, verlegte seinen Herrschersitz nach China und beförderte dadurch die Auflösung des Reiches.

Die östlichen Mongolen nahmen den Buddhismus an, die westlichen den Islam, während nur die Horden in der Bucharei der alten Religion treu blieben. In China dauerte die mongolische Herrschaft unter dem Namen der Dynastie Jüen oder Juan bis 1363, wo einem gemeinen Chinesen ihre Vertreibung gelang. Die Mongolen zogen sich nach den Gegenden außerhalb der Großen Mauer zurück; wo sie sich mit ihren zurückgebliebenen Stammgenossen in dem Land zwischen dem Amur und der Selenga vereinigten. Anfangs herrschten noch die Abkömmlinge Dschingis-Khans; aber bald trennte sich das Volk in unabhängige Horden, die verschiedene Namen erhielten.

In Persien hatte Hulagu eine Dynastie gegründet, allein die Mongolen nahmen hier ganz die Sitten und die Sprache des Landes an. Die Sultane bekannten sich zum Islam; selbst die arabisch-persische Verfassung wurde eingeführt, und die höchsten Emire rissen bald alle Gewalt an sich. Die ganze Geschichte der Mongolen in Persien ist eine Kette von inneren Kriegen und Empörungen, bis ein neuer Eroberer mongolischen Stammes, Timur, das verwirrte Reich unterjochte.

In dem Land nördlich vom Kaspischen Meer zwischen dem Jaik und der Wolga (Kapschak) hatte Tudschi ein Reich gestiftet, das sich bis an den Dnjepr erstreckte, sich aber bald in mehrere kleine Khanate auflöste, die nach und nach sämtlich von den Russen unterjocht wurden. Ihrer ursprünglichen nomadisierenden Lebensart am getreuesten blieben die Mongolen in der Bucharei, wo ... (sie) eine Herrschaft gegründet hatten, die sich vom Gihon bis an den Irtysch erstreckte.

Unter ihnen erstand auch jener zweite große Eroberer, Timur, der die Macht der Mongolen

vereinigte und sie zu neuen Eroberungen führte. Timurs erste Siege unterwarfen ihm 1380 ganz Chowaresmien (heute Usbekistan); dann eroberte er Persien und Indien, drang bis Vorderasien vor, unterjochte auf dem Rückweg nach Osten Georgien und war eben im Begriff, in China einzufallen, als er 1405 starb. ...<<

1208

Heiliges Römisches Reich: König Philipp von Schwaben (um 1178-1208, Sohn Kaiser Friedrichs I., 1198 gegen den Willen des Papstes Innozenz III. zum deutschen König gewählt) wird im Jahre 1208 während des Bürgerkrieges gegen den Gegenkönig Otto IV. von Braunschweig (um 1175-1218, 1198 auf Betreiben des Kölner Erzbischofs zum deutschen König gekrönt) ermordet.

Kirchenstaat: Papst Innozenz III. verhängt im Jahre 1208 den Kirchenbann gegen den englischen König Johann ohne Land.

1209

Frankreich: Im Auftrag des Papstes Innozenz III. verfolgen französische, deutsche und italienische Kreuzritter in Südfrankreich abtrünnige Christen ("Ketzer") und führen von 1209-1229 grausame "Kreuzzüge" gegen die Albigenser (Sekte der Katharer) und andere Sektenbewegungen durch.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Ketzer" (x809/704-705):
>>Ketzer (Häretiker), überhaupt alle, welche von der als rechtgläubig allgemein anerkannten Kirchenlehre abweichen, zu unterscheiden von den Ungläubigen, d.h. allen denjenigen, welche keine Christen sind, den Apostaten und den Schismatikern.

Der Name Ketzer ist aus dem Wort Katharer entstanden und kommt zuerst bei den Minnesängern des 12. Jahrhunderts vor. Sobald im Verlauf des 2. Jahrhunderts die katholische Kirche sich konsolidiert hatte, wurden die abweichenden Lehren als Häresien, d.h. Ketzereien, ausgeschieden. Dergleichen Ketzereien haben seit Justinus Martyr, dessen Verzeichnis verloren gegangen ist, die Kirchenväter rastlos zusammengestellt.

Schon der gegen Ende des 4. Jahrhunderts schreibende Epiphanius zählt ihrer 80 auf. Bald erschienen Gesetze wider die Ketzer Sie wurden von seiten der Bischöfe durch Ausschließung aus der Kirche (Exkommunikation) bestraft, und erst nach vielfachen Bußübungen wurden die Reuigen wieder aufgenommen. Vollends seit Konstantin des Großen standen auf das Verbrechen der Ketzerei Güterkonfiskation und Landesverweisung (Exil), Verbrennung ketzerischer Bücher und Verlust der bürgerlichen Rechte, bald sogar die Todesstrafe.

Das erste Beispiel der letzteren gaben 385 die spanischen Bischöfe, auf deren Betreiben Priscillianus enthauptet wurde. Noch schlimmer erging es den Ketzern, namentlich den Anführern derselben, als im 13. Jahrhundert durch Gregor IX. auf der Kirchenversammlung zu Toulouse (1229) die Ketzergerichte angeordnet und fast in allen Ländern der Christenheit eigene Ketzermeister mit unumschränkter Vollmacht über Freiheit, Güter und Leben von solchen, die wirklich oder angeblich vom Kirchenglauben abwichen, bestellt wurden.

Zugleich fanden förmliche Kreuzzüge gegen die Ketzer statt; ihnen erlagen im 13. Jahrhundert die Albigenser und die Stedinger. Seit der Reformation werden von der römisch-katholischen Kirche vornehmlich die Protestanten und in letzter Zeit auch die Altkatholiken als Ketzer bezeichnet, wiewohl nach den Bestimmungen des Westfälischen Friedens im Deutschen Reich die Angehörigen beider Konfessionen sich gegenseitig jenen Namen nicht beilegen sollten. Auch in der protestantischen Kirche fing man bald an, Rechtgläubige ("Orthodoxe") und Häretiker ("Heterodoxe") zu unterscheiden.

Religiöse Unduldsamkeit ist noch heute der Charakterzug der herrschenden Theologie, wenngleich ihr der Staat nicht mehr den Gefallen tut, die Ketzer von bürgerlichen Ehren, Ämtern und Würden oder gar vom Rechte der Existenz auszuschließen. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später

über die Sekte der Katharer (x330/122-126): >>Die Heraufkunft der Katharer

Eine Volksbewegung und wirkliche Bedrohung für die großkirchliche Hierarchie wurden erst die Katharer.

Sie traten im Laufe des 12. Jahrhunderts schon stark in Erscheinung und sind erstmals in Westeuropa 1143 in Köln bezeugt, ein Kreis mit eigenem Bischof und eigener Organisation. Sie nannten sich die "Armen Christi", erklärten, nach dem Beispiel der Apostel zu leben, ohne festen Wohnsitz, ohne Besitz und verfolgt von Ort zu Ort zu ziehen "wie die Schafe unter Wölfen". Sie verneinen die Ehe, weigern sich, Milch zu genießen oder Produkte von Zeugungsvorgängen.

Sie beanspruchen bereits, allein die wahre Kirche zu sein, und werden, da sie nicht widerrufen, samt ihrem Bischof verbrannt. Wirkung zeigte die Aktion nicht. Genau zwei Jahrzehnte später, 1163, am 5. August, machte man außerhalb Kölns flandrische "Ketzer", darunter zwei Frauen, zu Asche. (Frauen wurden manchmal verheizt, und zwar, keineswegs in ganz vereinzelt Fällen, "weil sie den unzüchtigen Wünschen des Klerus widerstrebt und ihre Keuschheit hatten bewahren wollen": Grundmann.)

Um die gleiche Zeit schickte man auch in England etwa dreißig "deutsche" "Ketzer-Missionare" aus Flandern oder der Rheingegend auf den Scheiterhaufen. Und 1183 verbrannte der Erzbischof von Reims ebenfalls sogenannte Häretiker.

"Viele, darunter Adelige, Bürgerliche, Geistliche, Bauern, Jungfrauen, Frauen und Witwen, wurden vom Erzbischof (von Reims) und vom Grafen (von Flandern) durch Richterspruch dem Feuertode überliefert; ihr Vermögen wurde teils dem Bischof, teils dem Grafen überwiesen."

Die Verfolgten aber bekamen immer mehr Zulauf. Die Häresie hatte sich um die Mitte des 12. Jahrhunderts vom Rhein und von Lüttich bis zum französischen Südwesten, dem Périgord, bis zu den Pyrenäen und, gegen 1160, auch nach Oberitalien ausgedehnt, neben Südfrankreich ein Hauptverbreitungsgebiet der Katharer. Kurz, die "novi haeretici" waren international geworden. Sie hatten aber nicht nur an Ausdehnung, sondern auch an Kraft und Zusammenhalt gewonnen, ja sich zu einer Gegenkirche entwickelt.

Der Name Katharer ("die Reinen") für "Ketzer" taucht im Westen erstmals 1163 auf - und grotesk genug, doch bezeichnend für die alles auf den Kopf stellende Kirche, daß sie aus dem Namen "die Reinen" den Begriff des Gegenteils gebildet hat, des Unreinen, Befleckten, Bösen, Satanischen. Die Katharer selbst nannten sich gewöhnlich "Christen" oder "Wahre Christen", "Gute Christen", "Gute Christinnen", "Gute Leute".

Mittelbar gehen sie wohl auf die spätantike Gnosis, auf Manichäer zurück, die schon im 5. Jahrhundert der heilige Papst und Kirchenlehrer Leo I. "der Große" im Verein mit dem christlichen Staat derart brutal bekämpft, daß der Manichäismus im Laufe des 6. Jahrhunderts im Westen verschwindet.

Vielleicht knüpften die Katharer auch an die Messalianer (Euchiten) oder die Paulikianer an, eventuell eine Filiation der Manichäer oder Anhänger des Apostels Paulus. Jedenfalls haben die Kreuzfahrer noch 1096 Pelagonien, eine befestigte, von Paulikianern bewohnte Stadt in Makedonien, zerstört und die "Ketzer" umgebracht.

Sicher aber kommen die Katharer gradlinig von den Bogomilen her. Im 10. Jahrhundert von dem wohl aus Makedonien stammenden Priester Bogomil, dem "größten Volkshäresiarchen des Mittelalters" (Runciman), in Bulgarien gegründet, saßen Bogomilen bald auch in Byzanz und in Teilen des Byzantinischen Reiches.

Sie tauchten zunächst als reine Volksbewegung auf, hervorgegangen aus ungeheurer wirtschaftlicher Not, einer offensichtlichen Folge des Feudalisierungsprozesses nach der byzantinischen Okkupation Bulgariens, der gewaltigen Unterdrückung durch Kaiser und Klerus. "Kirchen und Klöster hielten sie für Fronhöfe des Teufels" (Grigulevic).

Die Theologie der Bogomilen, in Konstantinopel vermutlich ausgebaut, war, wie dann die des Katharismus, stark dualistisch geprägt und reichte über den spätantiken Manichäismus und Gnostizismus zurück bis zu dem altiranischen Propheten und Religionsstifter Zarathustra. Die Bogomilen verwarfen das Alte Testament, die Kreuz-, Reliquien-, Ikonenverehrung, die Bilder der Jungfrau Maria, verwarfen die Wunder, die Sakramente, Liturgie, die Gotteshäuser und die ganze klerikale Rangordnung, den Reichtum, die Ruchlosigkeit, die Unzucht der Katholiken.

Sie verwarfen die Ehe, den Geschlechtsverkehr, sie enthielten sich des Fleischverzehr sowie aller aus geschlechtlicher Kopulation hervorgegangenen Speisen, wurden aber auch von unübersehbaren sozialen Impulsen bewegt, die wohl stärker, jedenfalls ursprünglicher waren.

So schreibt der im späteren 10. Jahrhundert in der Umgebung des bulgarischen Herrschers predigende und eine "Widerlegung" des Bogomilentums verfassende Priester Kosmas: "Sie lehren ihre Leute, den Herrn nicht zu gehorchen. Sie prangern die Reichen an, verabscheuen den (bulgarischen) Zaren, machen die Ältesten lächerlich und verfluchen die Edlen; wer dem Zaren dient, ist für sie verhaßt in den Augen Gottes, und sie verbieten allen Sklaven, dem Gebot ihrer Herrn zu folgen."

Die Bogomilen, die eifrig missionierten, auch zu bescheidenen Gewalttaten neigten, etwa Kruzifixe demolierten und Werkzeuge daraus machten, verbreiteten sich rasch im Byzantinischen Reich und gelangten bis Rußland.

Seit sie Kaiser Alexios I. Komnenos, ein rigoroser "Rechtgläubiger", um 1110 durch ein Gericht von Senatoren und Geistlichen verurteilen und ihr Oberhaupt, den Mönch und Arzt Basileios, weil er nicht abschwur, samt seinem standhaften Anhang im Hippodrom verbrennen ließ, wurden sie im Osten verfolgt und 1211 auch von einem durch Boril, den Bulgarenzaren, einberufenen Konzil anathematisiert (ein Vorwand zwecks Ausschaltung politischer Gegner); sie wurden deportiert, eingekerkert, ihre Führer auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Sie konnten sich aber bis zur türkischen Invasion im 15. Jahrhundert halten, worauf sie größtenteils zum Islam übertraten. In den Westen, nach Italien, nach Südfrankreich gelangten sie wahrscheinlich mit den Kreuzzögern, wurden schließlich den antiken Manichäern gleichgesetzt und schonungslos gejagt.

Von den Bogomilen trennten sich im späteren 11. Jahrhundert die Katharer, deren Glaube mehr neutestamentlich und kirchlich orientiert, gleichsam ein "reformierter" Bogomilismus ist. Im Laufe des 12. Jahrhunderts konstituierten sich katharische Kirchen auf dem Balkan, im Rheinland, in Flandern, der Champagne, im äußersten Süden Frankreichs, der seinerzeit noch nicht zum französischen Königreich gehörte, in der Gascogne, im Languedoc, in der Provence.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts breiteten sie sich bereits als sonderkirchliche Gemeinschaften mit Diözesangliederung unter quasi klerikaler Führung vor allem in den Grafschaften Toulouse und Albi aus sowie in den Vizegrafschaften von Béziers und Carcassonne, ein Siegeszug im Bürger-, im Rittertum, selbst in Teilen des Klerus. Im 13. Jahrhundert war das Katharertum die kraftvollste "Ketzerei", die größte "Sekte" des mittelalterlichen Christentums überhaupt, wurde das damalige "Ketzertum" erstmals zu einer Massenbewegung.

Nach den bestbegründeten Schätzungen schwankte der katharische Bevölkerungsanteil zwischen einem Viertel und einem Drittel, doch waren dies ohne Zweifel "die religiös sensiblen Menschen unter einer indifferenten, gleichgültigen Mehrheit" (Ehlers). Kein Wunder, wenn alle Bekenntnisse und Meinungen nebeneinander bestehen konnten, relative Toleranz herrschte, sogar die Klassenunterschiede fast verschwunden schienen.

Damals entstehen die Katharerbistümer Toulouse, Carcassonne, Agen, und in fast jeder größeren Stadt gab es bald einen Katharerbischof. Katharische Wanderprediger missionieren in Italien, wo sie auch Patariner ("Patarini") heißen, missionieren in der Lombardei, der Toskana,

Romagna, den Marken, sogar im Kirchenstaat; sie dringen noch im 12. Jahrhundert bis England und Spanien vor.

Seinerzeit, als Katharer bereits eigene Bücher schrieben - mit wenigen Ausnahmen verloren oder vernichtet -, bildeten sie auch in Italien Bistümer in Bagnolo, Concorezzo bei Mailand, allmählich ein Zentrum italienischen Katharertums, in Desenzano, Florenz, Spoleto. Allein in Frankreich und Italien gab es vierzehn ihrer Diözesen, dazu weitere in Bosnien, Bulgarien, im Byzantinischen Reich.

Im ausgehenden 12. Jahrhundert entstehen wegen Lehrdifferenzen aber auch Spaltungen: die Albanenser, nach einem Ort oder einer Person, die Concorezzenser, nach einem Dorf zwischen Mailand und Monza benannt, die Bagnolenser, nach ihrem Zentrum Bagnolo S. Vito bei Mantua.

Was die Menschen anzog, war nicht so sehr der Glaube der Katharer als ihr Leben, vor allem das persönliche Vorbild ihrer Führer, die zu einem nicht unbeträchtlichen Teil dem Adel entstammten, zumindest dem Niederadel. Adelig waren vor dem Kreuzzug nicht weniger als 35 Prozent der namentlich bekannten "perfecti", darunter 69 Prozent Frauen. Freilich hatten die Herren dafür keineswegs nur religiöse, sondern auch sehr handfeste materielle Motive, was besonders die unerbittlich auf ihre Besitztitel, zumal ihre Zehntforderung pochende Kirche betraf. Andererseits wieder waren große Teile des Klerus, zumal des Episkopats, mit den inzwischen zur "Ketzerie" konvertierten Familien verwandt, scheuten ernsthafte Auseinandersetzungen oder dachten gar nicht daran.

Auch Teile des gehobenen Bürgertums, vor allem der reichen Kaufmannschaft, tendierten zum Katharismus, und sei es nur eines "schlechten Gewissens" wegen.

Und die Sympathie des elend geschröpften Volkes hatten die armen asketischen "Ketzer" doch fast von vornherein.<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtet später über die Inquisition der Kirche (x924/...): >>Die "Säuberungen" beginnen

Im Mittelalter hatte die Kirche immer wieder die Ergreifung und Hinrichtung von Ketzern veranlaßt - doch es handelte sich eher um Einzelfälle. Die Provinzialsynode von Orleans beschloß beispielsweise 1022 den Tod von zehn Ketzern - als Manichäer bezeichnet -, und sie wurden auf Befehl des französischen Königs Robert II. auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Doch nun stand man in Teilen Südfrankreichs einer regelrechten Volksbewegung gegenüber. Man versuchte es zunächst mit "Theologie".

Das "beste Pferd im Stall" war gerade gut genug: Der "heilige" Bernhard von Clairvaux (1091-1153), wortgewaltiger Kreuzzugsprediger und Abt des Reformklosters Clairvaux, reiste 1145 persönlich in den Süden, um, wie er seine Reise ankündigte, dem "gefräßigen Wolf, der in eurem Land unter den Schafen wütet", das Handwerk zu legen.

In Toulouse und Albi hatte er mit seinen Predigten nach zunächst frostigem Empfang zwar gewissen Erfolg: Er zerpflückte von der Kanzel nach allen Regeln der Rhetorik die Thesen der Ketzer, so wie das heute sogenannte "Sektenbeauftragte" auch tun, wenn sie in eine Pfarrgemeinde kommen.

Doch in dem berüchtigten Ketzernest Verfeil wurden ihm die Grenzen aufgezeigt: Als er sich die Ritter vorknöpfen wollte, die den Katharern Schutz gewährten, verließen diese wortlos den Saal. Bernhard ging ihnen nach und wollte auf dem Marktplatz weiter sprechen. "Aber die Bürger besetzten die Häuser ringsum und machten mit Läden und Türen einen solchen Krach, daß man kein Wort verstehen konnte." Bernhard schüttelte demonstrativ den Staub von seinen Füßen und verfluchte die Stadt.

Nun sollten andere Seiten aufgezogen werden: Bernhard riet zur physischen Vernichtung der unbelehrbaren Ketzer mit Hilfe der staatlichen Macht. Doch die Mühlen der Kirche mahlen langsam. Auf dem Dritten Laterankonzil (1179) beschloß die Versammlung auf Empfehlung

von Papst Alexander III. (1159-1181) "die Anwendung von Gewalt gegen 'Ketzer' mit Hilfe des weltlichen Arms".

Außerdem rief der Papst zu einem ersten Kreuzzug gegen die Ketzer auf. Obwohl er allen Teilnehmern einen Ablass von zwei Jahren und denen, die im Kampf gegen die Ketzer fielen, "ewige Rettung" versprach, wurde es für den Papst ein Mißerfolg - außer der Verwüstung einiger Landstriche des Languedoc kam nichts heraus. Der folgende Papst, Lucius III. (1181-1185), unternahm den nächsten Versuch:

In einer Bulle (1184) "zur Ausrottung der verschiedenen häretischen Lehren" schrieb er den Bischöfen vor, die Irrgläubigen zu verbannen, ihr Eigentum zu konfiszieren, sie zu "ewiger Ehrlosigkeit" zu verurteilen, ja sogar die katholischen Friedhöfe von den Überresten der Häretiker zu säubern. (Wir schütteln den Kopf? Im 20. Jahrhundert wird sich, wie wir noch sehen werden, die evangelische Kirchengemeinde in Michelrieth weigern, den einzigen Dorffriedhof zur Beerdigung einer "Ketzerin" zur Verfügung zu stellen).

Bemerkenswerter noch als diese Bulle ist die Tatsache, daß es Lucius gelang, "sich der Unterstützung Kaiser Friedrich Barbarossas zu versichern, der versprach, die Weisungen der päpstlichen Legaten im Kampf gegen die vom Glauben Abgefallenen zu befolgen".

Friedrich Barbarossa (1152-1190) hatte, um sich zu Beginn seiner Regierung die Unterstützung der Kirche zu sichern, 1155 bei seinem Krönungszug nach Rom dem Papst sozusagen als "Morgengabe" den "Ketzer" Arnold von Brescia mitgebracht und ausgeliefert, der die Laien dazu aufgefordert hatte, den Klerikern ihren aufgehäuften Reichtum wegzunehmen (in den Augen der Kirche wohl eine der schlimmsten Sünden). Arnold wurde gehängt, anschließend verbrannt - "das Ergebnis des Honigmondes zu Beginn der Regierungszeit Barbarossas mit dem Papsttum".

Zwanzig Jahre später konnte der Kaiser dem Papst bei dessen Kampf gegen die Katharer allerdings nicht konkret behilflich sein, denn er herrschte nicht über Südfrankreich. Und die Idee, die Bischöfe vor Ort mit der Verfolgung der Ketzer zu beauftragen, brachte wenig konkrete Ergebnisse. Selbst wenn der Bischof wollte - die Bevölkerung "spielte kaum mit, auch die Obrigkeit wollte sich nicht zum Büttel Roms hergeben". Bei direkten Konfrontationen erwiesen sich die "Ketzer" als so schlagfertig, daß die Kirche sich genötigt sah, "die Disputationen mit den Ketzern zu verbieten, um keine Niederlagen zu riskieren".

Auch ein päpstlicher Legat konnte vor Ort auf einer Provinzialsynode in Montpellier (1195) nichts ausrichten - die Ketzerei breitete sich nur noch mehr aus. Man nahm es gar nicht so genau, ob es sich um Waldenser oder Katharer handelte, nannte sie einfach alle "Albigenser". "Das ist typisch für den damaligen Verfolgungsgeist und wohl für den Haß, wo immer er in Politik und Geistesleben auftaucht", kommentiert Bernd Rill. "Man machte sich keine Mühe, unter den Gegnern zu differenzieren - man haßte denjenigen, den man gar nicht kannte."

Es ist eben einfacher - auch heute noch -, alle "Sekten" in einen Topf zu werfen, als sich die Mühe einer Differenzierung zu machen.

"Verfährt mit ihnen schlimmer als mit den Sarazenen!"

Solange die Obrigkeit die Ketzer schützte, konnte die Kurie kaum Erfolge erzielen. Um weitergehende "energische Maßnahmen" zu ergreifen, so der Historiker Grigulevic, "bedurfte es eines energischen und fanatisch gesinnten Papstes". Dieser Mann war Innozenz III. (1198-1216). In ihm, so der Historiker Rill, "war der Geist der römischen Imperatoren wiedergekehrt, nur hatte er sich zeitgemäßerweise mit der päpstlichen Tiara verbunden. ... Bereits in seiner Inaugurationsrede hatte der Papst die Vernichtung der Ketzerei als seine Hauptaufgabe bezeichnet."

Innozenz kannte die Prophezeiungen des kalabresischen Abtes Joachim von Fiore (1135-1202), der für das Jahr 1260 den Beginn eines "Geistzeitalters" vorhergesagt hatte, das die kirchliche Hierarchie überflüssig machen würde. Vielleicht verstärkte das seine finstere Ent-

geschlossenheit, so etwas mit allen Mitteln zu verhindern. Bereits zwei Monate nach Amtsantritt sandte er zwei Beauftragte nach Frankreich und befahl ihnen: "Benutzt gegen die Häretiker das geistliche Schwert der Exkommunikation, und wenn dieses nicht hilft, so gebraucht gegen sie das eiserne Schwert." Es sollten keine leeren Worte bleiben.

"Die päpstlichen Legaten versprachen den adligen Herren und der französischen Krone für die Teilnahme an den Repressionen gegen die Häretiker das Eigentum der letzteren und die Vergebung der Sünden. In einer persönlichen Botschaft an den französischen König Philipp II. August rief der Papst ihn auf, das Schwert gegen die 'Wölfe zu erheben, die die Herde des Herrn verwüsten'."

Ein Jahr nach seinem Amtsantritt, 1199, erließ Innozenz neue Gesetze zur Bekämpfung der Ketzer. Darin hieß es unter anderem: "Es lasse sich niemand verleiten von falschem Mitleiden (mit den Ketzern). ... Treu und Glauben braucht einem Ketzer (gegenüber) nicht gehalten zu werden, und der Betrug, gegen ihn geübt, wird geheiligt."

Ein bis heute richtungsweisender Satz!

Als Graf Raimund von Toulouse sich nicht an der Verfolgung der Ketzer beteiligen wollte, wurde er vom Legaten Peter von Castelnau exkommuniziert. Dies ist ein unerhörter Vorgang, ein Eingriff des Papstes in eine ausländische Staatsgewalt. Und nun überschlugen sich die Ereignisse: Der päpstliche Legat Castelnau wurde erschlagen (1208) - wohl kaum von einem Katharer, denn diese lebten gewaltlos.

Doch darauf kam es gar nicht an - auf einen solchen Anlaß hatte der Papst nur gewartet: Unverzüglich rief er zum Kreuzzug gegen Graf Raimund auf: "Erhebt euch, Soldaten Christi! Rottet diese Gottlosigkeit mit allen Mitteln aus, die Gott euch eröffnen wird! Streckt eure Arme weit aus und schlagt euch tapfer mit den Verbreitern der Häresie; verfährt mit ihnen schlimmer als mit den Sarazenen, denn sie sind noch schlimmer als jene!"

Was mit den Sarazenen im ersten Kreuzzug geschehen war, wußte man: Man hatte sie vernichtet, allein 1099 in Jerusalem 70.000 Menschen, die gesamte Einwohnerschaft, hingemordet. Den Teilnehmern am Ketzerkreuzzug winkte auch diesmal wieder großzügiger Lohn: Die Vergebung der Sünden - und ein Erlaß ihrer Geldschulden! Da ließ es sich ohne Gewissensbisse morden - auch wegen Gewaltverbrechen exkommunizierten Kriminellen wurde die Absolution versprochen, wenn sie mitmachten.

Der Krieg wurde mit "viehischer Grausamkeit" geführt. Allein bei der Eroberung von Beziers wurden 1209 mindestens 20.000 Menschen ermordet, darunter natürlich auch Katholiken. "Erschlagt sie alle, Gott kennt die seinen", soll der päpstliche Legat Arnold von Citeaux dazu gesagt haben. Auf jeden Fall ist überliefert, daß er nach Rom gemeldet hat: "Gottes Zorn hat in wunderbarer Weise gegen die Stadt gewütet."

Der Totschlag erfolgte mit dem ausdrücklichen Segen des Papstes. Denn dieser hatte die Kreuzfahrerhaufen mit einer persönlichen Botschaft in die Schlacht geschickt: "Vorwärts, ihr streitbaren Soldaten Christi! Ziehet den Vorläufern des Antichrist entgegen und schlagt die Diener der alten Schlange tot! Bis heute habt ihr vielleicht für vergänglichen Ruhm gekämpft, kämpft jetzt für ewigen Ruhm!"

Bis heute habt ihr für die Welt gekämpft, kämpft jetzt für Gott! Wir ermahnen euch nicht, Gott diesen großen Dienst zu leisten für irgendeine irdische Belohnung, sondern um des Reiches Christi willen, das wir euch voll Vertrauen versprechen." Kann man sich eine größere Gotteslästerung vorstellen? Der Papst nimmt Bezug auf die geheime Offenbarung des Johannes im Neuen Testament, in der das Friedensreich Jesu Christi angekündigt wird. Ein Friedensreich - erkämpft durch Plündern, Verwüsten, Foltern und Morden!

Die Gnadenlosigkeit der katholischen Kriegführung kam auch im Verhalten des Anführers, Simon von Montfort, zum Ausdruck. Er schonte auch diejenigen nicht, die ihre Absicht bekundeten, zum katholischen Glauben zurückzukehren. "Als er einmal einen solchen Apostaten

hinzurichten befahl, erklärte er: Wenn er lügt, so ist das die Bestrafung für seinen Betrug; wenn er aber die Wahrheit sagt, so sühnt er damit seine frühere Schuld!"

Auch Raimund von Toulouse hatte keine Chance. Er war noch vor Beginn der Kämpfe buchstäblich zu Kreuze gekrochen, um den völligen Verlust seiner Grafschaft abzuwenden, und hatte sich - zum Zeichen seiner Reue - vor dem Altar vom päpstlichen Legaten geißeln lassen. "Aber Innozenz", so Bernd Rill, "hatte bereits den Stab über ihn gebrochen, denn er erkannte die Notwendigkeit, den Adel des Landes zu brechen, weil dies eine Vorbedingung zur Ausrottung der Ketzerei war. Er teilte seinen Legaten heimlich mit, man solle die Dienste Raimunds in Anspruch nehmen, solange sie nützlich waren, und ihn dann unter einem Vorwand, der sich schon ergeben würde, fallen lassen."

So kam es dann auch: Durch fortgesetzte Schikanen und immer weitergehende Forderungen provozierte man den Grafen und exkommunizierte ihn noch zweimal - das letzte Mal endgültig, denn er starb im Bann und erhielt nicht einmal ein richtiges Begräbnis. Sein Sohn, Raimund VII., wurde gezwungen, die Grafschaft an den König von Frankreich zu vererben.

Raimunds tragisches Schicksal widerlegt die bis heute von katholischer Seite gern ins Feld geführte Legende, die Kirche habe doch nur theologische Verurteilungen aussprechen können - die Bestrafung der Ketzer sei allein die Aufgabe und der Wille des Staates gewesen. Die Exkommunikation nicht willfähriger weltlicher Obrigkeiten - und es sollten weitere folgen - hatte in der damaligen Zeit eine furchterregende Wirkung.

Wurde ein Herrscher gebannt, so war sein gesamtes Land im Bann, jegliche sakramentale Handlung mußte eingestellt werden - und die Menschen waren überzeugt, daß beispielsweise alle während der Geltungsdauer eines Banns Verstorbenen (und ohne kirchliches Begräbnis Begrabenen) auf ewig verdammt seien.

Der Kreuzzug gegen die Albigenser dauerte zwanzig Jahre (1209-1229) und endete, von spärlichen Resten abgesehen (die später noch aufgerieben wurden, etwa auf dem Montsegur 1244), mit der völligen Ausrottung der Katharer. Sofort nach der Eroberung von Burgen, in denen sich neben Rittern auch geflüchtete Katharer aufhielten, veranstalteten die mitgereisten Legaten des Papstes Schnellgerichte und führten die - meist bereitwillig und gefaßt in den Tod gehenden - Katharer auf den Scheiterhaufen.

Damit "hatte die Inquisition in Waffen ihr Haupt erhoben, ein höchst aufwendiges Unterfangen. Aus dem simplen Grunde, weil nicht jedes Jahr Kreuzzug abgehalten werden konnte, dieser nur als 'ultima ratio' der Ketzerbekämpfung in Frage kommen konnte, war es erforderlich, der Inquisition ein organisatorisches Gerüst auch für Friedenszeiten zu geben."

Innozenz war das völlig klar: "Die Kirche brauchte eine Speerspitze und sie schaffte sich diese in der durchorganisierten Inquisition." Noch während des Ketzerkreuzzugs traf er dafür die Vorbereitungen. Er berief für das Jahr 1215 ein Konzil ein.

Die Schlinge der Inquisition zieht sich zusammen

Auf diesem Konzil im Lateran in Rom wurde vom Papst in allen Einzelheiten der programmatische Grundstein für die Inquisition gelegt. Lediglich bei der Durchführung gab es später noch entscheidende Änderungen, vor allem in der Frage, wer mit dieser Aufgabe betraut werden sollte.

"Die verurteilten Häretiker", so heißt es im Kanon 3 der Konzilsbeschlüsse, "sollen den weltlichen Obrigkeiten selbst oder deren Statthaltern zur gebührenden Bestrafung übergeben werden." Die Güter der Verurteilten sind zu beschlagnahmen. "Wer sich bloßem Verdacht ausgesetzt hat, den soll, sofern er nicht gegenüber diesen Verdachtsgründen durch seine Haltung und eine angemessene Rechtfertigung seine Unschuld nachgewiesen hat, das Schwert des Kirchenbanns treffen. Bis zu ihrer völligen Entlastung sollen solche Leute von allen gemieden werden. Bleiben sie ein ganzes Jahr in der Exkommunikation, so soll man sie daraufhin als Häretiker verurteilen."

Angesichts der damaligen Rechtspraktiken, insbesondere der Folter, ist es natürlich blanker Zynismus, von der Möglichkeit einer "Entlastung" zu sprechen. Vor allem aber findet hier ein Prinzip Anwendung, das im Grunde bis heute in abgewandelter Form in Kraft ist: die Umkehrung der Beweispflicht. Wer unter dem Verdacht der Ketzerei steht, der soll beweisen, daß er kein Ketzer ist - nicht etwa umgekehrt. Heute gibt es zwar keine Folter mehr. Doch wer heute von den Massenmedien auf Betreiben der Kirchen als "Sektierer" diffamiert wird, der bleibt es auch und wird nicht nur von guten Katholiken nach Kräften gemieden. Doch dazu später mehr.

Nun folgt eine entscheidende Passage: Die weltlichen Herren sollen "ermahnt, veranlaßt und notfalls durch kirchliche Zensuren gezwungen werden", die Häretiker aus ihren Gebieten zu "entfernen". Wenn ein Landesherr es unterläßt, "sein Land von dieser abscheulichen Ketzerei zu säubern, soll er ... mit der Exkommunikation belegt werden". Macht der Fürst seine Unterlassung nicht innerhalb eines Jahres gut, so wird der Papst die Vasallen des Fürsten von ihrem Treueschwur lösen "und dessen Land den Katholiken zur Inbesitznahme" überlassen.

Daß dies keine leere Drohung war, hat bereits der Fall des Raimund von Toulouse ein für alle Mal gezeigt. Die Exkommunikation wurde 1215 aber auch allen "Gönnern, Verteidigern und Beschützern" der Ketzer angedroht. Das bedeutet Verlust der bürgerlichen Rechte, keine Zulassung zu Zeugenaussagen und kein Recht, zu erben oder zu vererben, kein kirchliches Begräbnis. Doch auch wer "mit diesen Leuten, nachdem die Kirche sie öffentlich gebrandmarkt hat, weiterhin Umgang pflegt, soll der Strafe der Exkommunikation verfallen sein".

Das heißt: Nicht nur mit den Ketzern selbst darf man keinen Umgang pflegen, sondern auch mit allen, die mit ihnen Umgang gepflegt haben. Sie sind Aussätzige, Unberührbare geworden. Jetzt versteht man auch, weshalb es kaum jemand wagte, die Familie eines eingesperrten "Ketzers", die nach der Beschlagnahme des gesamten Vermögens auf der Straße stand, aufzunehmen oder ihr weiterzuhelfen. Frau und Kinder waren dem Hungertod preisgegeben. Der Verbrechensapparat der Kirche trieb immer neue grausame Blüten.

Wer ohne Erlaubnis der Kirche predigte, und sei es auch nur "im kleinen Kreise", sollte ebenfalls exkommuniziert werden. Schließlich sollten die Bischöfe mindestens einmal im Jahr jede Gemeinde besuchen oder visitieren lassen und "die ganze Nachbarschaft schwören lassen, dem Bischof die Leute gewissenhaft anzuzeigen, die ihnen dort als Ketzer bekannt sind, oder solche, die geheime Konventikel abhalten oder in ihrer Lebensführung und ihren Sitten von dem üblichen Verhalten der Gläubigen abweichen". Nur nicht auffallen, immer schön ducken war also die Devise, wenn man nicht ins Räderwerk der Inquisition kommen wollte. Die Bischöfe, die diese Aufgabe nicht erfüllten, sollten abgesetzt werden.

Um eine lückenlose Kontrolle der Bevölkerung zu erreichen, wurde jeder Katholik verpflichtet, mindestens einmal im Jahr - zu Ostern - bei seinem Ortspfarrer zu beichten und die Kommunion zu empfangen. Dieses Gebot besteht übrigens zumindest auf dem Papier bis heute; es wurde in ländlichen Gegenden Deutschlands bis weit ins 20. Jahrhundert hinein praktiziert: Der Pfarrer ging vor Ostern von Haus zu Haus und ließ sich die "Beichtzettel" aller Bewohner zeigen.<<

Der deutsche Historiker Johannes Haller schreibt später über den Kreuzzug gegen die Albigenser (x122/146): >>>Der Kreuzzug gegen die Albigenser gehört zu den Dingen, die das Schuldkonto der Kirche ... am schwersten belasten. ... Dieses Ausmorden einer halben Bevölkerung und das Elend, in das der überlebende Teil gestürzt wird. ... Die Vorgänge sind kennzeichnend für die Gesinnung, von der diese Menschen ... beherrscht sind. Sie sind ... die widerwärtigste Blüte des Geistes der Kreuzzugszeit, dem Blutvergießen als gottgefälliger Verdienst gilt ...<

1210

Wo keine Gerechtigkeit ist, ist keine Freiheit, und wo keine Freiheit ist, ist keine Gerechtigkeit.

Johann Gottfried Seume (1763-1810, deutscher Schriftsteller)

1211

Heiliges Römisches Reich: Im Rahmen der Ketzerverfolgungen werden im Jahre 1211 in Straßburg achtzig Waldenser als Ketzer verbrannt. Die Waldensergemeinden (Buß- und Armensekte, seit 1184 exkommuniziert) werden damals auch in Frankreich, Spanien und in Italien gnadenlos verfolgt. Die verfolgten deutschen und französischen Waldensergemeinden schließen sich später während der Reformation den evangelischen Gemeinden an.

Das Lied die Waldensergemeinden wird trotz der unbarmherzigen Verfolgungen weiterhin heimlich gesungen (x199/72):

>>Halte fein stille in deiner Bedrängnis;
Blicke nach oben aus deinem Gefängnis,
laß dich dein Elend nicht drücken –
stille, Gott will dich beglücken.<<

Ungarn: Der ungarische König Andreas II. (regiert von 1205-1235) ruft im Jahre 1211 den Deutschen Orden zum Kampf gegen die heidnischen Burzen und Kumanen nach Siebenbürgen. Die "Missionierung" der kriegerischen Heiden in Siebenbürgen erweist sich als sehr schwierig, denn das Burzenland (südlicher Teil Siebenbürgens) ist ein wildes und spärlich bewohntes Land. Die Ordensritter müssen ständig die Angriffe der kampfstarken Burzen und Kumanen abwehren. Sie kommen deshalb nur langsam vorwärts.

Die kriegerischen Heiden werden von 1211-24 in harten Kämpfen durch den Deutschen Orden unterworfen. Nach der sog. "Missionierung" kommt es zum Streit um die vereinbarten Besitzrechte.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den Deutschen Orden in Ungarn (x804/776): >>(Deutscher Orden) ... Der erste Erwerb freilich war nur vorübergehend. 1211 schenkte der König Andreas von Ungarn dem Deutschen Orden das Land Burza in Siebenbürgen, um die Angriffe der wilden Kumanen abzuwehren und das Land selbst zu kultivieren. Kaum aber hatte der Orden das Gebiet durch Anlegung von Burgen einigermaßen gesichert und Anbau und Kolonisation befördert, als der König es ihm wieder entriß.

Daß es nach einigen Jahren der ... Ermahnung des Papstes gelang, den König zur Rückgabe des Landes und zur Erweiterung der Freiheiten und Gerechtsame des Ordens zu bewegen, half nicht viel; denn 1225 wurden die Ritter abermals durch den König aus dem Burzenland vertrieben und diesmal für immer.<<

Italien: Franz von Assisi (um 1182-1226) gründet im Jahre 1211 den Franziskanerorden (auch "graue Brüder" genannt). Die Franziskaner tragen einen groben grauen Rock mit einem Strick und einer Kapuze.

Der erste Bettelmönchsorden wird 1223 durch Papst Honorius III. (Papst von 1216-1227) bestätigt. Die Franziskaner und Dominikaner führen später lange Streitigkeiten über die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau und Gottesmutter Maria sowie andere Dogmen (x806/587-588).

1212

Heiliges Römisches Reich: König Friedrich II. (1194-1250) wird im Jahre 1212 von seinem Vormund Papst Innozenz III. als deutscher Gegenkönig aufgestellt und gewählt. Friedrich II. verzichtet dafür auf das Recht des Reiches, die Bischofsstühle zu besetzen.

Der Kinderkreuzzug von etwa 20.000 Kindern, unter Führung des 10jährigen Nikolaus aus Köln, endet im Jahre 1212 in Unteritalien (x255/30). Bei Brindisi löst sich der Zug der restlos

erschöpften "Kreuzfahrer" vollkommen auf. Nur wenige der jugendlichen Pilger werden auf dem endlosen Rückweg von mitleidigen Menschen aufgenommen. Die meisten Kinder kommen elendiglich um.

Frankreich: Tausende von französischen Jungen und Mädchen ziehen im Jahre 1212 durch die Provence nach Marseille, um Jerusalem zu befreien.

Ungezählte der rund 30.000 Teilnehmer dieses Kinderkreuzzuges werden in Marseille von verbrecherischen Reedern nach Alexandria transportiert und dort von Sklavenhändlern nach Ägypten verkauft.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den Kinderkreuzzug im Jahre 1212 (x330/111-114): >>Der Kinderkreuzzug, der keiner gewesen sein soll

Wird die Christenheit schon an die üblichen Kreuzzüge nicht gern erinnert, auch nicht an jenen, vom Weltherrschaftswahn Roms mobilisierten mörderischen Run nach Nordosten, der dann - Ironie der Geschichte - im Osmanensturm des 14. Jahrhunderts zusammenbricht, will sie von einem Kinderkreuzzug erst recht nichts mehr wissen, von jenem "wunderlichen Geschehnis", so die "Gesta Treverorum", "was in allen Jahrhunderten unerhört war".

Entweder leugnet man glatt, entgegen den Quellen, immerhin rund fünfzig, daß es ein beabsichtigter Kreuzzug, eine intendierte Eroberung Jerusalems, seit 1187 in Sarazenenhand, gewesen sei und macht schlichtweg nur eine geplante Jerusalemwallfahrt daraus, wenn nicht gar bloß Prozessionen im Abendland.

Oder man beseitigt die Tragödie fast, wie etwa Herders "Lexikon für Theologie und Kirche". Der 5. Band (1996) bringt zwar über zwei Dutzend Wortverbindungen mit Kind - vom Kind Jesus über Kinder Gottes, Kinderbegräbnis, Kinderbibelwoche, Kinderbischof usw. bis Kindergottesdienst, Kinderkommunion, Kinderpastoral, Kindersegnung, Kindertaufe etc., ja führt auch das Stichwort an: "Kinderkreuzzug"; freilich nur mit Verweis auf die "Kreuzzugsbewegung".

Und da steht dann im 6. Band (1997) wieder nicht mehr als: "Kinder-Kreuzzug" samt der Jahreszahl "1212" ... Doch etwas wenig für eine dickleibige Lexikonreihe und einen makabren historischen Skandal. (Die erste Auflage von 1934 hatte sich dazu gerade noch den Satz abgerungen: "Scharen von französischen und deutschen Kindern, die 1212 nach dem Heiligen Land ziehen wollten, gingen unterwegs kläglich zugrunde.")

Man hat auch behauptet, die neuere Forschung sei geneigt, die Züge der Kinder ins Reich der Legende zu verweisen und als Teilnehmer mehr das ländliche Proletariat, ... (Jesuit Raedts), "eher Arme und Randständige der mittelalterlichen ländlichen Gesellschaft anzunehmen, die in göttlichem Auftrag das Scheitern der offiziellen Kreuzzüge wettzumachen suchten" (K. Arnold).

Doch auch dies wird durch zeitgenössische Quellen kaum gestützt, wenn man auch immer wußte, daß die Kinderkreuzzügler sich sowohl aus "Männern als Mädchen als Greisen als Jünglingen" zusammensetzten (Annales Spirenses); daß mit den "pueri et puella" auch Erwachsene zogen, Geistliche, nicht minder aufgereizt oder Schlimmeres ...

Und Ulrich Gäbler möchte zumindest die französische "Bewegung am ehesten als Bittwallfahrten lokalen Charakters ansprechen dürfen" und nicht als "französischen Kinderkreuzzug" oder "Kinderkreuzzug in Frankreich". Ja, er erkennt diesem grotesken Vorgang "den Charakter der Außergewöhnlichkeit" rundweg ab, füge er sich doch "durchaus in die Welt des mittelalterlichen Menschen ein".

Desto schlimmer!

Aus Kindern jedenfalls vor allem rekrutierte sich das Phänomen des Wahnsinns, aus geld- und (übereinstimmendes Zeugnis aller Quellen) waffenlosen Kindern des Maasraumes, der Rheinlande, aber auch Böhmens, aus Zehn-, Zwölfjährigen schon; doch sprechen Chroniken sogar

von "Säuglingen" (oft wohl erst Unterwegsprodukte des frommen Gottesvolkes).

Während aber der Marbacher Annalist "diese törichte Menschen ohne Verstand", "diese tölpelhafte Menge" geißelt, während noch 1952 Bernhard Ridder in dem Kinderkreuzzug "ein von vornherein verfehltes Unternehmen", "ein an sich sinnloses Unterfangen" sieht, rühmt Görlichs "Kleine Kirchengeschichte" noch einige Jahre später die "ganz eigenartige Blüte der Begeisterung für das Heilige Land". Sah ja kein Geringerer als Innozenz III. etwas Großes darin, was die Erwachsenen beschäme.

"Diese Knaben", sagte er, "gereichen uns zum Vorwurf." (Hitler hätte sich darauf berufen können, als er seinerseits begann, Kinder in den Krieg zu jagen, Halbwüchsige, zum Teil entflammt noch, als der Enthusiasmus der Älteren bereits erloschen war. Erinnert nicht auch dies an die Kinderkreuzzügler? Eine Erscheinung "einzig in ihrer Art", so einst der Basler Theologe Hagenbach, die zeige, "wie tief die Nachwirkungen der früheren Begeisterung gingen und wie das dem Erlöschen nahe Feuer noch immer unter der Asche fortglimmte".)

Auch nach Rom kamen Verführte, und der große Papst zog sofort die Konsequenz. Denn, lesen wir mit Imprimatur bei Bernard Guillemain, "ihr rührender und beklagenswerter Versuch war eine schreckliche Mahnung zur Ordnung (!). Innozenz III. war empfänglich genug für die leidenschaftlichen Gefühle des Volkes, um sie zu verstehen. Sofort wurde ein neuer Kreuzzug vorbereitet".

Hatte dieser Papst doch durch sein ganzes Pontifikat zu Kreuzzügen getrieben, auch damals, aber zeitweise wohl "die Begeisterung nur die Kinderwelt ergriffen" (Hagenbach). "Nur Kinder nahmen in krankhafter Begeisterung das Kreuz" (Knöpfler), übrigens durchweg Kinder Mittelloser. So betrat im Sommer 1212 Stephan aus dem Vendomois, ein Hirtenbub, dem der Herr sich in Gestalt eines armen Pilgers gezeigt, das abendländische Schmierentheater, ausgestattet mit einem der seinerzeit so beliebten "Himmelsbriefe", diesmal adressiert an den König von Frankreich, der indes dafür nicht einzunehmen war, das getäuschte junge Volk vielmehr nach Hause schickte.

Doch sonstige Obrigkeiten traten kaum dagegen auf. "Weder die kirchlichen noch die weltlichen Behörden widersetzten sich dem Zug" (Gäbler). Stephan durchzog, umjubelt von Erwachsenen, im Triumph das Land, begleitet auch von Älteren, auch von Geistlichen, und angeblich schlossen sich ihm, verführt durch Bibelsagen, christliche Legenden, durch frühere Bußzüge und analoge Absurditäten, 30.000 Heilsbegierige an, um "das Kreuz jenseits des Meeres" zu suchen.

Was nicht schon zuvor durch Strapazen oder Buschklepper umgekommen, geriet in Marseille in die Finger der Sklavenhändler und auf diverse Schiffe. Zwei davon scheiterten bei San Pietro nahe Sardinien, und später ließ Papst Gregor IX., ein Neffe Innozenz' III., auf der Petersinsel eine "Kapelle der unschuldigen Kindlein" errichten. Die übrigen unschuldigen Kindlein endeten als Bordellmädchen oder in ägyptischer Sklaverei oder sonstwo in Nordafrika. Friedrich II. hängte die Reeder auf.

Ein deutscher Kinderkreuzzug - man spricht, vermutlich übertrieben, von 20.000, ja 30.000 Teilnehmern vor allem aus dem Rheinland und Niederlothringen - setzte sich, gelockt durch kriminelle Verheißungen, Anfang Juli unter Führung des von seinem Anhang hochverehrten Kölner Knaben Nikolaus in Bewegung. Singend und betend zog man rheinaufwärts, es war ungewöhnlich heiß, und Klügere kehrten schon in Mainz wieder um.

Viele aber starben an Hitze, Hunger, Durst, noch bevor sie die Alpen überquert hatten. Nach Knöpflers Lehrbuch, das die so "herrliche Idee" der Kreuzzüge ja nun leider "zum Zerrbild" geworden sieht, fanden zirka 20.000 "größtenteils in Wäldern und Einöden ein gräßliches Ende".

Der Rest quälte sich nach Genua weiter, um von dort, nicht nassen Fußes, versteht sich, ins Heilige Land zu gelangen und das Heilige Grab zu erobern. Denn man hoffte auf ein Wunder,

ein Wunder des Herrn, eine Trockenlegung des Meeres. Da dies aber aus-, das Meer befremdlicher Weise naß blieb, kamen die meisten, die Italien erreicht hatten, angeblich noch 7.000 Kinder, auf mediterrane Menschenmärkte und endeten elend im Orient. Manche sollen auch, wie erwähnt, in Rom erschienen, doch nicht von ihrem Eid entbunden worden sein. Andere gelangten, heißt es, sogar bis Brindisi.

Ein trauriger Rest, darin stimmen alle Quellen überein, zog im Spätherbst wieder über die Alpen, "getäuscht und verwirrt", wie die "Annales Marbacenses" melden. Sie gingen "mit bloßen Füßen und verhungert zurück und wurden allen zum Gespött, zumal viele Jungfrauen geraubt wurden und die Blüte ihrer Scham verloren". Die meisten der Knaben aber, so die "Gesta Treverorum", kamen um: "denn die ihnen bei ihrem Hinweg reichlich zugesteckt hatten, gaben ihnen auf dem Rückweg nichts". ...<<

Spanien: Die verbündeten Truppen aus Kastilien und Aragonien besiegen im Jahre 1212 die maurischen Almohaden entscheidend.

1213

England: König Johann "ohne Land" (1167-1216, König seit 1199, verliert fast alle Festlandgebiete an Frankreich) unterwirft sich im Jahre 1213 dem Papst Innozenz III. und erklärt England zum Lehen der Kirche.

König Johann erklärt in dieser Abtretungsurkunde (x248/70): >>... Wir übertragen und treten freiwillig ab Gott und seinen Nachfolgern das ganze Königreich England und das Königreich Irland, mit allen Rechten und mit allem Zubehör für den Erlaß unserer Sünden. Und wir empfangen und bewahren diese Länder vor Gott und der römischen Kirche als ein Vasall und leisten den Treueid unserem vorerwähnten Herrn Papst Innozenz.<<

1215

Kirchenstaat: Im Jahre 1215 erläßt die Kirche mit dem "vierten Laterankonzil" eine besondere Kleiderordnung für die jüdische Bevölkerung und für Muslime (x092/289).

Ferner wird das Zusammenleben von Christen und Juden verboten. Die Juden sollen nur noch in besonders abgesperrten "Judenvierteln" (Gettos) wohnen, die wie Gefängnisse von Aufsehern bewacht werden. Nach Einbruch der Dunkelheit darf kein Jude das Getto (heißt im Volksmund auch "Neu-Ägypten") verlassen.

Papst Innozenz IV. verkündet im Jahre 1215 auf dem Konzil in Rom (x248/73): >>Wie Gott, der Schöpfer des Weltalls, zwei große Lichter an das Himmelszelt gesetzt hat, ein größeres, um den Tag, ein kleineres, um die Nacht zu regieren, so hat er für die allgemeine Kirche zwei große Ämter gesetzt, ein größeres, das die Seelen, gleichsam die Tage, und ein kleineres, das die Körper, gleichsam die Nächte regieren soll: dies sind das Amt des Papsttums und die Königsgewalt. Wie nun der Mond sein Licht von der Sonne empfängt, so empfängt die Königsgewalt den Glanz ihrer Würde von der päpstlichen Amtsgewalt.<<

Spanien: Dominikus (1170-1221) gründet um 1215 den Bettelorden der Dominikaner. Der Mönchsorden der Dominikaner wird 1216 vom Papst Honorius III. bestätigt.

England: Unter Führung des Erzbischofs von Canterbury erzwingen die kirchlichen Würdenträger, der Adel und die Bürger von London im Jahre 1215 die Anerkennung der Magna Charta (erste Verfassungsurkunde des englischen Staates) durch den englischen König Johann.

In dem Freiheitsbrief, der zunächst nur für die Adligen, die Bürger von London und die übrigen Freien gilt, heißt es z.B. (x248/77-78): >>1. Wir haben Gott gelobt, daß die englische Kirche frei sei und ihre Rechte unversehrt und ihre Freiheiten unverletzt haben soll. ...

12. Kriegs- und andere Steuern sollen in unserem Königreich ohne Genehmigung durch den Gemeinen Rat des Königreiches nicht auferlegt werden.

13. Die Stadt London und alle anderen Städte, Gemeinden und Häfen sollen ihre Freiheiten und freien Gewohnheiten behalten.

14. Zur Tagung des Gemeinen Rates des Königreiches werden wir alle Erzbischöfe, Äbte,

Grafen und großen Barone, die Richter, Beamten und alle jene, die vom König ein Lehen besitzen, rechtzeitig einladen. ...

39. Kein freier Mann soll verhaftet oder eingekerkert oder um seinen Besitz gebracht oder geächtet oder verbannt oder sonst in irgendeiner Weise zugrunde gerichtet werden, es sei denn auf Grund gesetzlichen Urteilspruches von Seinesgleichen oder der Gesetze des Landes. ...

61. Falls wir, unsere Richter oder unsere Beamten uns in irgendeiner Sache gegen irgend jemand vergehen, soll der Ausschuß von 25 Baronen uns auf jegliche Weise pfänden und bedrängen, unsere Schlösser, Länder und Besitzungen wegnehmen, bis die Sache nach ihrem Gutdünken wieder in Ordnung gebracht ist; nur soll dabei unsere Person unangetastet bleiben. Und wenn die Sache in Ordnung ist, sollen sie uns wieder gehorchen wie bisher. ...<<

Mittelamerika: Die Azteken siedeln etwa seit 1215 im heutigen Mexiko. Ihr Herkunftsgebiet ist unbekannt. Sie kommen höchstwahrscheinlich aus dem Südwesten der heutigen USA.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Azteken" (x802/196-197):

>>Azteken, die Bewohner Mexikos zur Zeit der Ankunft der Europäer in Amerika. Sie waren im 13. Jahrhundert von Norden her in die Täler von Mexiko eingedrungen, hatten im Bund mit den Akolhuern die bisherigen Einwohner unterjocht und ein mächtiges Reich errichtet, als dessen Hauptstadt sie 1325 die Stadt Tenochtitlan gründeten.

Die Azteken standen in dem Ruf mutiger Krieger und behaupteten ihre Herrschaft über die nach Befreiung seufzenden Völker nur durch Furcht und Schrecken. Bei der Ankunft der Europäer erstreckte sich das Reich Montezumas II. an den Küsten des Atlantischen Ozeans vom 18. bis 21. °, an denen der Südsee vom 14. bis 19. ° nördlicher Breite. Einzelne Häuptlinge, wie der kühne Ahuitzotl (1482-1502), waren noch weiter, bis zu den entferntesten Winkeln Nicaraguas und Guatemalas, vorgedrungen.

Der Staat der Azteken war ein Wahlkönigreich. Der König wurde durch vier von ihrer eigenen Körperschaft auserkorene Edelleute aus den Nächstverwandten des verstorbenen Herrschers gewählt. Die gesetzgebende Macht war ganz dem Herrscher überlassen, dem eine Art von geheimem Staatsrat zur Seite stand. Ein Gegengewicht gegen etwaige Willkür bildeten jedoch die völlig unabhängig von der Krone bestehenden höheren Gerichtshöfe. Auch gab es geschriebene Gesetze, welche den Stempel blutiger Strenge trugen. Eheangelegenheiten entschied ein eigener Gerichtshof.

In den meisten größeren Städten waren militärische Besatzungen, welche die an den König zu zahlenden Steuern und Abgaben einzutreiben hatten. Die Verhältnisse der Sklaven waren durch spezielle Gesetze zu ihrem Vorteil geregelt. Der letzte Zweck aller häuslichen Erziehung und öffentlichen Anstalten der Azteken war Kriegstüchtigkeit.

Auf das engste mit der bürgerlichen Verfassung der Azteken war ihre Religion verschmolzen. Sie glaubten an das Dasein eines höchsten, unsichtbaren Schöpfers und Herrn des Weltalls, des Taotl, unter dem noch 13 Hauptgottheiten und 200 untergeordnete standen; Schutzgott des ganzen Volkes war der schreckliche Huitzilopochtli, in dessen prachtvollen Tempeln die Kriegsgefangenen geopfert wurden. Man glaubte an ein dreifaches Dasein nach dem Tod: an einen Himmel, in welchem die Krieger in paradiesischer Seligkeit schwelgten, an einen Ort der empfindungslosen Zufriedenheit für die auf gewöhnliche Weise Verstorbenen und an eine Hölle mit ewiger Finsternis für die Gottlosen.

Der zahlreiche Priesterstand übte im öffentlichen und Privatleben einen unbegrenzten Einfluß aus. Die religiösen Feierlichkeiten bestanden teils in Umzügen der Priester, Frauen, Männer, Kinder, teils in Opfern von Blumen, Früchten und Tieren sowie in Menschenopfern.

In den letzten Zeiten des aztekischen Reiches sollen jährlich an 20.000 Menschen auf den Altären der Götter geschlachtet worden sein. In höheren Lehranstalten, Calmecac genannt, wurde die zum Priesterstand bestimmte Jugend in der Sternkunde, Götterlehre, Geschichte etc. unterrichtet, wobei Aufzeichnungen in einer Art von Bilderschrift als Hilfsmittel dienten.

Auch Gesetze, Berichte der Beamten, Landkarten wurden in solcher Schrift mit Farben aus baumwollenen Tuchen, sauber zubereiteten Häuten und einer Art von Pflanzenpapier aufgezichnet.

Zur Zeit der Ankunft der Spanier war eine große Anzahl solcher Handschriften vorhanden, von denen aber die fanatische Wut der christlichen Priester und Soldaten nur wenig auf uns hat kommen lassen. Einiges findet sich in verschiedenen europäischen Bibliotheken (z.B. in Dresden) zerstreut und wurde zum größten Teil im Prachtwerk des Lord Kingsborough "The antiquities of Mexico" (London 1831-48, 9 Bände) herausgegeben.

Das Rechensystem, das Kalenderwesen und die Chronologie der Azteken setzten bedeutende Kenntnisse in Mathematik und Astronomie voraus. Ihr Sonnenjahr mit 18 Monaten zu je 20 Tagen, wozu noch 5 Schalttage kommen, war genauer berechnet als das der Griechen und Römer. Hauptbeschäftigung war der Ackerbau, der mit religiösen Einrichtungen eng verbunden war. Silber, Blei und Zinn wurden durch regelmäßigen Bergbau aus den Gruben von Tasco, Kupfer aus den Gebirgen von Zacotollan, Gold aus Sand und Flüssen gewonnen. Den Gebrauch des Eisens kannten die Azteken aber nicht, statt desselben bediente man sich zu Werkzeugen einer Mischung von Kupfer und Zinn sowie fester Steinarten ...

In gewissen Gold- und Silberarbeiten machten die Goldschmiede der Azteken den spanischen den Vorrang streitig. Die irdenen und hölzernen Geschirre, die dauerhaften und glänzenden Farben, die stickereiartigen Gewebe, die Schmucksachen aus Federn etc. beweisen ihre große Kunstfertigkeit. Denkmäler ihrer Bildhauer und Baumeister sind noch in großer Zahl vorhanden.

Handel wurde teils mittels Tausch, teils mittels bestimmter Ausgleichungsmittel von verschiedenem Wert betrieben. Vielweiberei war erlaubt, beschränkte sich aber auf die reichen Klassen. Der Staat der Azteken stand auf dem Glanzpunkt seines Gedeihens, als Cortez demselben für immer ein Ende machte. Zwar leben noch ihre Nachkommen mit den Europäern vermischt in den Bergen und Tälern des Anahuac; aber alles, was ihre Eigentümlichkeit als Nation ausmachte, ist verwischt. ...<<

1216

Kirchenstaat: Papst Innozenz III. stirbt 1216 im Alter von 55 Jahren.

1218

Europa: Seit 1218 müssen die Juden in England und Spanien besondere Abzeichen (z.B. gelbes Zeichen auf der linken Brustseite oder den sog. "Judenhut") tragen (ab 1219 in Frankreich, seit 1350 in Italien und seit dem 15. Jahrhundert in Deutschland).

1219

Baltikum: Dänemark erobert im Jahre 1219 Estland und gründet Reval.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Estlands von 1219-1346 (x805/871-872): >>Estland. In der ältesten Zeit lebten die Esten zwischen Düna und Newa von Fischfang, Viehzucht, Ackerbau, daneben auch von Jagd und Seeraub. Lange widerstanden sie dem Christentum, das seit dem 13. Jahrhundert unter ihnen Verbreitung fand infolge des von dem dänischen König Waldemar II. 1219 unternommenen Kreuzzuges, wodurch Estland an Dänemark kam; um jene Zeit wurde auch das Bistum Reval gestiftet.

Da das Land ein unsicherer Besitz war und stete Streitigkeiten auch mit den Schwertrittern, die darauf Anspruch machten, stattfanden, so verkaufte Waldemar III. 1346 das Land für 19.000 Mark Silber an den Deutschen Orden, und es bildete nun einen Teil Livlands. Die Esten sanken besonders infolge wiederholter Aufstände gegen ihre Herren, die Ritter und Priester, zu Leibeigenen herab. ...<<

1220

Tue zuerst das Notwendige, dann das Mögliche, und plötzlich schaffst du das Unmögliche.
Franz von Assisi, eigentlich Giovanni F. Bernardone (um 1182-1226, italienischer Prediger und Theologe)

Heiliges Römisches Reich, Kirchenstaat: König Friedrich II. (1194-1250) wird im Jahre 1220 in Rom zum Kaiser gekrönt.

Spätestens seit der Herrschaft des sog. "Märchenkaisers" aus Sizilien, sind die deutschen Gebiete nur noch vernachlässigte Landesteile des Imperiums und der Einfluß auf die östlichen Nachbarn läßt spürbar nach. Der letzte bedeutende Herrscher der Staufer-Dynastie kümmert sich fast nur noch um Italien (Zentrum des damaligen "Weltverkehrs") oder plant sinnlose Kreuzzüge gegen den Islam. Friedrich II. ist ein hochgebildeter Mann, er spricht z.B. 9 Sprachen.

Der überhebliche Herrscher verachtet das "primitive Weltbild" des Mittelalters. Er verschleudert leichtfertig die kaiserliche Machtstellung und überläßt die Regierung des Reiches und die weitere Besiedlung der unzivilisierten Ostgebiete, die überwiegend aus unwegsamen Wäldern und Sümpfen bestehen, den deutschen Landesfürsten und der Kirche.

Kaiser Friedrich II. gewährt den geistlichen und weltlichen Fürsten außerdem weitreichende Hoheitsrechte und Zugeständnisse, die den bisherigen straffen Zusammenhalt des Reiches zerstören und später unregierbar machen. Die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier erhalten bereits im Jahre 1220 weitreichende Vorrechte, um die Wahl seines Sohnes Heinrich zum König zu gewährleisten (x063/157).

Beim großen Mongoleneinfall (1241) stellt Kaiser Friedrich II. nicht einmal ein deutsches Reichsheer, so daß die direkt betroffenen Landesfürsten allein gegen die zahlenmäßig weit überlegenen Mongolenheere antreten müssen und zwangsläufig vernichtend geschlagen werden.

Der fahrende Dichter Walther von der Vogelweide (um 1170 bis um 1230) berichtet damals über die deutsche Ehre sowie den Machtkampf zwischen geistlicher und weltlicher Herrschaft (x146/90):

>>Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Fraun sind engelschön und rein;
Töricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein:
Zucht und reine Minne
Wer die sucht und liebt,
Kommt in unser Land, wo es noch beide gibt!
Lebt' ich lange nur darinne!

Gewaltig stritt der Pfaffen Heer,
Doch wurde bald der Laien mehr,
Die Schwerter legten jene nieder
Und griffen zu der Stola wieder:
Sie bannten, wen sie wollten,
Nur den nicht, den sie sollten.
Verödet war manch Gotteshaus.
Da ward von fern aus stiller Klaus'
Ein Weinen und ein Klagen
Zu meinem Ohr getragen;
Der Klausner schrie zu Gott sein Leid:
"O weh, der Papst ist noch zu jung.

Hilf, Herrgott, deiner Christenheit!"<<

Asien: Die Truppen des Dschingis Khan erobern im Jahre 1220 die Stadt Buchar.

Der britisch-nordamerikanische Historiker Geoffrey Parker schreibt später über die Eroberung Bucharas durch die Mongolen (x192/162): >>In Buchar beispielsweise, das sie im Jahr 1220 erreichten, steckten die Mongolen zuerst die Holzbauten in Brand und trieben die Bewohner als Deckung vor sich her, während sie die Zitadelle berannten. Brandbomben und Steine wurden hineingeschleudert und immer wildere Angriffe gegen die Mauer geführt, bis die Zitadelle schließlich erobert war.

Die 30.000 Verteidiger wurden massakriert, ihre Frauen und Kinder in die Sklaverei geführt und alle Gebäude dem Erdboden gleichgemacht. Schließlich erstieg der große Khan die Kanzel der Moschee und hielt eine Rede von bewundernswerter Knappheit an die überlebende Bevölkerung:

"Wißt, daß ihr große Sünden begangen habt ... Wenn ihr mich nach dem Beweise für diese Feststellung fragt, so sage ich das, weil ich Gottes Strafe bin. Hättet ihr nicht große Sünden begangen, so hätte Gott nicht eine solche Strafe wie mich über euch gesandt." ...<<

1221

Heiliges Römisches Reich: Wien erhält im Jahre 1221 Stadtrecht.

Osteuropa: Die ruhelosen Mongolen (Führung: Dschingis Khan) greifen die russischen Gebiete an. Die Mongolen besiegen die vereinigten Slawenheere im Jahre 1221 an den Ufern des Kalka-Flusses und überrennen Südrußland bis zum Dnjepr.

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die Geschichte Rußlands von 1221-1478 (x834/95): >>(Rußland) ... Die ... Zersplitterung (in Teilfürstentümer) brachte Rußland unter das Joch der Mongolen. Der Sieg Dschingis-Khans an der Kalka 1221 unterwarf ihm das südliche Rußland.

Sein Enkel Batu gewann durch die Schlacht am Sit 1238 den Norden mit alleiniger Ausnahme Nowgorods, vor welchem die Mongolen umkehrten. Das entsetzlich verwüstete Rußland wurde nunmehr ein Bestandteil ... der Goldenen Horde. Die Fürsten unterlagen der Bestätigung des Khans, der ihr oberster Richter war und durch seine Steuereinnehmer einen drückenden Tribut erhob. Unter Alexander Newskij, dem Sieger über die Schweden an der Nawa 1240 und über den Deutschen Orden auf dem Eis des Peipus-Sees 1242, mußte sich auch das stolze Nowgorod 1260 unter das Joch der Mongolen oder Tataren beugen.

Im folgenden Jahrhundert drangen auch die Litauer erobernd in Rußland vor: Wolhynien (1319), Kiew, das ganze westliche Rußland ging an sie verloren.

Inzwischen bildete sich ein neuer Mittelpunkt Rußlands in Moskau. Der Gründer des Fürstentums Moskau aber war Daniel, der vierte Sohn Alexander Newskijs, der sein Gebiet durch Kolomna und Perejaslawl erweiterte. Ihm folgte sein Sohn Jurij Danilowitsch (1319-25). Dieser ließ im Kampf um das Großfürstentum Susdal seinen Gegner Michael von Twer unter Einwilligung des Khans 1319 ermorden, wurde aber selbst von dessen Sohn Dmitrij erstochen. Sein Bruder Iwan I. Kalita (1328-40) legte den Grund zur Größe Moskaus.

Der Khan Usbek sprach ihm Susdal und damit die großfürstliche Würde zu und übertrug ihm die Beitreibung des Tributs für die Horde aus ganz Rußland Hierdurch wurden alle anderen Fürstentümer von Moskau abhängig, welches durch die Übersiedelung des Metropoliten Peter von Wladimir dorthin (1325) zugleich der geistliche Mittelpunkt Rußlands wurde.

Auf Iwan I. folgten seine beiden Söhne Simeon Iwanowitsch Gordyj (1340-53) und Iwan II. Iwanowitsch (1353-59), auf letzteren nach der Entthronung Dmitrijs sein Sohn Dmitrij IV. Iwanowitsch (1302-89). Dieser wagte zuerst eine Erhebung gegen die Tataren und errang auf dem Kulikowo Polje am Don 1380 einen rühmlichen Sieg. Bald darauf wurde jedoch Moskau erstürmt, und Dmitrij mußte die mongolische Oberherrschaft wieder anerkennen.

Ihm folgte sein Sohn Wassilij II. Dmitrijewitsch (1389-1425). Unter diesem staatsklugen, zä-

hen und vor keinem Mittel zurückschreckenden Fürsten hatte Moskaus Stellung eine solche Festigkeit erlangt, daß auch die Wirren unter der Regierung des schwachen Wassilij III. Wassiljewitsch (1425-62) sie nicht mehr zu erschüttern vermochten.

Die Vorherrschaft Moskaus.

Mit Iwan III. Wassiljewitsch (1462-1505) begann eine neue Zeit für Rußland. Fast alle Teilfürstentümer wurden mit Moskau vereinigt, der Freistaat Nowgorod 1471 unterworfen und nach einer Erhebung 1478 aller seiner Freiheiten beraubt. Das Joch der Tataren hörte auf, indem das Reich der Goldenen Horde durch den Khan der Krim zerstört wurde. Auch ein großer Teil des heutigen Kleinrußland wurde den Litauern wieder abgenommen (1492-1503), während zugleich ... Kasan von Moskau abhängig wurde. Minder glücklich war Iwan im Kampfe gegen Livland. ...<<

1223

Frankreich: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Frankreichs von 1223-1328 (x806/542-543): >>(Frankreich) ... Nach Philipps II. Tod (14. Juli 1223) erlangte sein Sohn Ludwig VIII. (1223-26) von den Montforts die förmliche Abtretung aller ihrer Rechte auf die albigensischen Länder und unternahm mit Zustimmung der Großen den Krieg gegen die Ketzer, der durch seinen frühen Tod keine Unterbrechung erfuhr, vielmehr mit der Eroberung der Grafschaft Toulouse und damit der Ausbreitung der kapetingischen Herrschaft auch über Südfrankreich endete (1243).

Ludwigs VIII. Sohn Ludwig IX. (1226-70) war erst elf Jahre alt, als er den Thron bestieg. ... Mit dem englischen König schloß er 1259 einen Vertrag, in welchem er demselben die bereits entrissenen Gebiete Aquitaniens zurückgab, wogegen dieser seinen Rechten und Ansprüchen auf die Normandie und auf die Grafschaften an der Loire entsagte und für Aquitanien die Oberlehnsherrschaft Frankreichs anerkannte. Diese Oberlehnshoheit des Königs wurde zu einer wirklichen Herrschaft ausgebildet und demselben eine erhabene Stellung über den Vasallen eingeräumt.

Das Parlament von Paris wurde zum obersten Gerichtshof erhoben, welcher meist aus rechtsgelehrten königlichen Räten bestand, und dessen Rechtssprüche auch die großen Vasallen anerkennen mußten ... Die Entwicklung der Städte förderte der König durch Verleihung der Selbstverwaltung, Regelung der Abgaben, Zölle, des Münzwesens etc. und durch Begünstigung von Handel und Gewerbe.

Trotz seiner eifrigen Frömmigkeit wahrte er die alten Rechte der französischen Nationalkirche, die freie Wahl der Geistlichkeit und das Verbot von Abgaben an die Kurie ohne Zustimmung des Königs und der Kirche selbst, durch die "Pragmatische Sanktion" von 1269 gegen die Ansprüche des Papsttums. In dem ihm unmittelbar unterworfenen Gebiet, welches etwa 39 der jetzigen Departements umfaßte, übte der König seine Gewalt durch Beamte aus und erhob regelmäßige Steuern.

Diese Erfolge in der inneren Politik wurden auch durch die Kreuzzüge nicht beeinträchtigt, welche Ludwig aus christlichem Eifer gegen die Sarazenen unternahm; der erste hielt ihn sechs Jahre (1248-54) von Frankreich fern, auf dem zweiten starb er 1270 vor Tunis.

Sein Sohn Philipp III. (1270-85), "der Kühne", erbte ... die Markgrafschaft Provence und die Grafschaft Toulouse mit allen Dependenz und Poitou. Die Krone war jetzt die größte Landesbesitzerin auch im Süden Frankreichs. Weniger glücklich war ein Eroberungszug, den Philipp III. gegen Aragon unternahm; an den Folgen der Erschöpfung und Aufregung, die er hier durchmachte, starb er am 5. Oktober 1285.

Sein 16jähriger Sohn und Nachfolger Philipp IV., "der Schöne" (1285-1314), brach kühn mit allen Überlieferungen der mittelalterlichen Gesellschaft, stellte sich nur auf den Standpunkt der Nützlichkeitstheorie und führte auf politischem und sozialem Gebiet eine vollständige Umgestaltung in den Zuständen seines Reiches herbei. Religion und Kirche suchte er lediglich

zu einem wichtigen Rad innerhalb der großen Staatsmaschine zu machen.

Wie in den richterlichen und administrativen Angelegenheiten, befreite er sich auch in der Zentralregierung und der Leitung der großen Politik von dem Einfluß der Feudalität, indem er sie lediglich von ihm gewählten Rechtsgelehrten bürgerlichen Standes übertrug ...

Seine übergreifende Gewalt verteidigte eine stetig wachsende Polizeimacht im Inneren, eine fein organisierte Diplomatie nach außen. Die geistliche Gerichtsbarkeit wurde beschränkt, durch Entfernung der Geistlichen aus Rechtspflege und Verwaltung die Macht des Klerus und die Ehrfurcht des Volkes vor demselben gemindert.

Mit so erhöhter Macht begann Philipp erobernd aufzutreten. Dem König von England entriß er einige Gebietsteile an der Garonne, brachte die Bretagne unter französische Oberhoheit und gewann auch Deutsch-Burgund durch eine Heiratsverbindung; den mit England verbündeten Grafen von Flandern nahm er durch Verrat gefangen und eroberte dessen Land (1300).

Nicht minder energisch trat er gegen den Papst auf. Bonifatius VIII., der herrschsüchtigste aller Päpste, der nicht nur die geistliche, sondern auch die weltliche Herrschaft über die ganze Christenheit beanspruchte, war wegen Einkerkung eines päpstlichen Legaten durch den König mit diesem in Streit geraten und hatte ihn schließlich exkommuniziert. Aber auf einer großen Reichsversammlung in Paris 1302 erklärten nicht nur die weltlichen Stände, sondern auch die Geistlichkeit, daß sie zur Wahrung der Ehre und Rechte des Reiches und der Krone zu dem König stehen und ihn mit Gut und Leben unterstützen würden.

Daher verweigerte Philipp dem Papst kühn den Gehorsam und appellierte mit Zustimmung des Reichstages an ein allgemeines Konzil. Zugleich ließ er durch einige Getreue, welche den römischen Adel zur Empörung anstachelten, den Papst zu Anagni überfallen und gefangen nehmen; Kummer und Zorn töteten denselben nach wenigen Wochen (1303).

Sein Nachfolger Benedikt XI. hielt es für geraten, sich mit dem König auszusöhnen, und Clemens V. erkaufte die Unterstützung, welche Philipp seiner Erhebung hatte zukommen lassen, mit der Übersiedelung nach dem südfranzösischen Avignon (1309). So geriet das Papsttum in schmachvolle Abhängigkeit von der französischen Krone. Philipp benutzte dies nicht nur zur Förderung seiner äußeren Politik, sondern auch in der Weise, daß er in beiderseitigem finanziellen Interesse den Papst zur Aufhebung des reichen Templerordens nötigte (1312); die hervorragendsten Templer wurden unter erdichteten Anklagen zu Tode gemartert.

Lyon nahm er dem machtlosen Deutschen Reich ab, und auch über die benachbarten deutschen Fürsten dehnte sich Philipps Einfluß aus. Aber an der Kraft eines freiheitsliebenden Volkes scheiterte seine List und Gewalt. Die reichen und stolzen flandrischen Städte erhoben sich ... gegen die französische Herrschaft und besiegten das französische Adelsheer in der glorreichen Schlacht bei Courtrai (1302). Alle Versuche, das Land wiederzuerobern, blieben vergeblich. ...

Karl IV. (1322-28) ... erhielt von den Flandern den südlichen, französisch redenden Teil ihres Landes, von den Engländern den Distrikt von Agen abgetreten, indem er sich geschickt in die inneren Streitigkeiten beider Völker einmischte. Aber da Karl IV. gleichfalls keine Söhne hinterließ, so erlosch mit seinem Tod (1. Februar 1328) die ältere Linie der Kapetinger im Mannesstamm ...<<

1224

Heiliges Römisches Reich: Kaiser Friedrich II. (1194-1250) erläßt im Jahre 1224 in Padua ein Edikt gegen die Ketzerei im gesamten Reich.

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtet später über die Inquisition der Kirche (x924/...): >>Der Staat muß "mitspielen" - Friedrich II.

All dies war natürlich nur möglich, wenn der Staat, angefangen bei den obersten Landesherren, die Tätigkeit der Inquisition nicht nur duldete, sondern regelrecht anordnete. Den Durchbruch erzielte die Kirche hier ausgerechnet - bittere Ironie der Geschichte - bei einem Kaiser,

der zwar seine Karriere als "Mündel des Papstes" begonnen hatte, doch alles andere als ein glühender Katholik war: Friedrich II. von Hohenstaufen (Regierungszeit 1212-1250), der fließend Arabisch sprach, sich eine muslimische Leibwache hielt und selbst zweimal vom Papst exkommuniziert wurde, weil er dessen Macht in Italien bedrohte.

Gerade wegen dieses Machtkampfes wollte Friedrich sich in Bezug auf die Bekämpfung der Ketzer keine Blöße geben - und sich, was auch gelang, durch derlei Zugeständnisse die Kaiserkrone vom Papst erkaufen. Er erließ 1224 in Padua ein Edikt gegen die Ketzerei, in dem er die weltlichen Behörden seines Reiches verpflichtete, alle der Häresie Verdächtigen zu verhaften und vor Gericht zu stellen, wenn die Kirche oder auch einfache eifernde Katholiken dies forderten.

Der Staat trat also sozusagen auf bloßen "Zuruf" in Aktion; er verkam in Bezug auf die Ketzerjagd zum bloßen Büttel der Kirche. Auch die mit der Kirche "wiederversöhnten" Ketzer sollten gezwungen werden, an der Aufspürung anderer Häretiker mitzuwirken. Es genügte also nicht, für sich selbst eine - tatsächliche oder behauptete - Ketzerei einzugestehen, weil man dadurch sein Leben retten wollte - man mußte immer weitere Ketzer benennen. Dieses Schneeballprinzip wurde bis in die beginnende Neuzeit beibehalten und führte zu den großen "Hexen-Epidemien" des 17. Jahrhunderts, bei denen ganze Dörfer und halbe Städte ausgerottet wurden.

Wer der Ketzerei überführt war, sollte entweder auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden, oder man sollte ihm die Zunge herausreißen, "da sie mit dieser Gott gelästert hätten".

Das Haus des Ketzers wurde zerstört. Wer aus Todesangst seine "Irrlehren" widerrief, sollte "begnadigt" werden - zu lebenslangem Kerker. Unter den damaligen Bedingungen - Kälte, Ratten, Feuchtigkeit - war dies ein Todesurteil auf andere Art, das viele dazu brachte, ihre Glaubensüberzeugung wieder zu bekunden, um lieber schnell auf dem Scheiterhaufen zu sterben.

Das Edikt Friedrichs II. enthielt auch die Sippenhaft: Die Nachkommen der Häretiker bis in die zweite Generation hinein durften keine öffentlichen Ämter ausüben. "Eine Ausnahme wurde nur für Kinder gestattet, die ihre Eltern selbst angezeigt hatten."

"Die Obrigkeit wurde durch Eid verpflichtet, alles nur Mögliche zur Aufspürung der Ketzer zu tun. Ein Magistrat, der sich dabei saumselig zeigte, verlor sein Amt." Wenige Jahre später, 1229, beschloß die Synode von Toulouse: "Die Herren der verschiedenen Distrikte sollen in Villen, Häusern und Wäldern den Häretikern fleißig nachforschen lassen und ihre Schlupfwinkel zerstören. Wer künftig noch auf seinem Gebiet einen Häretiker weilen läßt, sei es gegen Geld oder aus sonst einem Grunde, der verliert ... dies Besitztum auf immer und sein Leib ist seinem Obern zu gebührender Strafe verfallen."

All diese Bestimmungen mögen den Leser wie düstere Töne aus einer fernen Vergangenheit anmuten, die mit unserer heutigen, aufgeklärten, demokratischen Zeit nichts zu tun haben. Doch sie werden mit Bedacht hier etwas ausführlicher zitiert. Es gibt heute zwar nicht mehr die öffentliche Hinrichtung durch Feuer oder Schwert. Aber es gibt die "Hinrichtung" durch die Massenmedien, durch den Rufmord.

Und wie von Geisterhand gibt es auch reflexartige Verhaltensweisen, die durch ein Reizwort wie "Sekte" auch in unserer heutigen Zeit in Sekundenschnelle ausgelöst werden können. Sobald ein "Magistrat", z.B. ein Bürgermeister, etwas von "Sektierern" hört, die sich angeblich auf "seinem" Gemeindegebiet ansiedeln wollen, reagiert er plötzlich wie im Mittelalter und vergißt das Grundgesetz. Denn die "Sekte" muß weg! ...

Steckt die Angst vor den Bestimmungen des 13. Jahrhunderts noch in den Knochen oder in den Genen, im kollektiven Unterbewußtsein einer über Jahrhunderte tyrannisierten und terrorisierten Gesellschaft? Oder, falls man, wie die "Ketzer", an die Möglichkeit einer Wiederverkörperung glaubt: Steckt die Angst vor den einstmaligen schrecklichen Folgen eines von der

kirchlichen Linie abweichenden Verhaltens gar in der Seele so manches heutigen Politikers? Man bedenke, daß seinerzeit sogar Kaiser Friedrich II. selbst vom Papst gebannt wurde - und mit ihm am 23.3.1228 "alle Orte, an denen der Kaiser weilte".

Grigulevic stellt fest: "Dieses Edikt Friedrichs II. bedeutete einen großen Sieg der Kirche, denn es weitete die auf dem ... Konzil formulierte Bestimmung über die Verantwortung der weltlichen Macht für die Verfolgung und Ausrottung der Häresie auf das gesamte deutsche Reichsgebiet aus. Jetzt lag die Verantwortung ... für die Verfolgung der Häretiker auf allen, angefangen beim Kaiser und endend beim letzten Bauern."

Die Kirche wiederum griff die kaiserlichen Erlasse auf - die, wie der Inquisitor Bernhard Gui schreibt, "auf Betreiben des apostolischen Stuhles" zustande gekommen waren -, erklärte sie zu kirchlichem Recht und machte den weltlichen Regierungen ihrerseits die Auflage, sie in ihre Gesetzbücher aufzunehmen.

Papst Innozenz IV. verkündete in seiner Bulle "Ad exstirpanda" (Zur Ausrottung, 1252) schließlich, daß Gehalt und Unkosten der Inquisitoren der jeweilige Fürst zu tragen hatte. (Auch heute noch lassen sich die Kirchen ihre moderne Ketzerverfolgung gerne aus Staatstöpfen bezahlen.) Der "weltliche Arm" wurde verpflichtet, die Inquisitoren in jedweder Form zu unterstützen und die von ihnen verhängten Urteile innerhalb weniger Tage zu vollstrecken. "Auf Forderung der Inquisitoren waren die weltlichen Behörden verpflichtet, diejenigen zu foltern, die sich weigerten, Häretiker auszuliefern."

Doch die Kirche wäre nicht sie selbst, wenn sie nicht gleichzeitig mit der Installierung einer gut geölten und bis ins Kleinste durchorganisierten Säuberungsmaschine eine verbale Beschönigungsfloskel mitgeliefert hätte. Nach der Verurteilung eines Ketzers durch ein kirchliches Gericht wurde der Delinquent dem "weltlichen Arm" in der Regel mit der Aussage übergeben: "Wir empfehlen dem säkularen Gericht jedoch mit Nachdruck, bei der Urteilsfindung Mäßigung walten zu lassen, damit kein Blut vergossen werde und keine Gefahr für das Leben bestehe."

Diese Formulierung beim Übergabe-Ritual an den Henker war blanker Zynismus, eine glatte Lüge. Denn jeder wußte, daß die Kirche etwas ganz anderes wollte. Und jeder wußte auch, was dem Landesherrn blühen würde, wenn er diese hohlen, verlogenen Phrasen wörtlich nähme.<<

Norddeutschland: Der deutsche Rechtsgelehrte Eike von Repgow (um 1180-1233) verfaßt um 1224 den "Sachsenspiegel" in mittelniederdeutscher Sprache.

Das Land- und Lehnrecht der ostfälischen Sachsen gewinnt schon bald gesetzmäßiges Ansehen in Norddeutschland und später auch in allen deutschen Staaten sowie in Ostmitteleuropa.



Abb. 16 (x235/89): Ständewesen aus der Bilderbandschrift des Sachsenspiegels. Der Sachsenspiegel ist das älteste und bedeutendste deutsche Rechtsbuch abgefaßt in der Zeit zwischen 1220-1225.

Im Landrecht und in der Rechtsverordnung über die Standeszugehörigkeit heißt es z.B. im "Sachsenspiegel" (x235/88.1, x217/90, x242/10-11): >>1. Zwei Schwerter hinterließ Gott auf der Erde, um die Christenheit zu beschirmen: dem Papst das geistliche, dem Kaiser das weltliche.

Für den Papst ist festgesetzt, daß er zur bestimmten Zeit auf einem weißen Pferd reiten soll und der Kaiser soll ihm den Steigbügel halten, daß ihm der Sattel nicht verrutscht. Das hat die Bedeutung, daß alles, was dem Papst widersteht und was er mit geistlichem Gericht nicht bezwingen kann, das soll der Kaiser dem Papst zu Gehorsam mit weltlichem Recht erzwingen. Ebenso soll die geistliche Gewalt dem weltlichen Gericht helfen, wenn es nötig ist.

2. Denn jeder Christ ist verpflichtet (sofern er das rechte Alter besitzt) das geistliche Gericht dreimal im Jahr zu besuchen, und zwar in dem Bistum, wo er wohnt.

Es gibt aber dreierlei Freiheit: Schöffenbare Leute, die das bischöfliche Gericht besuchen müssen, die Pflughaften das der Domprobste und die Landsassen das der Erzpriester.

In gleicher Reihenfolge müssen sie auch das weltliche Gericht aufsuchen: Die Schöffen in einer Frist von 18 Wochen unter dem Bann des Königs. Setzt man aber einen Gerichtstag (Ding) an wegen eines Verbrechens, das sollen sie der Pflicht gemäß (von dem achten Gerichtstag an innerhalb von 14 Tagen) aufsuchen, damit das Verbrechen gerichtet werde. Hiermit haben sie ihr ererbtes Eigengut vor dem richterlichen Zugriff gesichert.

3. Die Pflughaften sind auch verpflichtet, des Schultheißen Gericht zu besuchen. ...<<

>>... Jeder hat nur das Recht, daß ihm durch die Geburt zusteht. ... Ein freies Kind behält das Recht des Vaters. Ist aber der Vater ein Dienstmann oder die Mutter eine Dienstmagd (gemischte Ehen), behalten die Kinder das ihnen angeborne (jeweils niedere) Recht. ...

Spielleute und alle, die unehrlich geboren sind, die Diebstahl oder Raub sühnen (Scharfrichter), sind alle rechtlos. Sie dürfen vor Gericht keinen Helfer haben. ...<<

>>... Jeder darf vor Gericht einem niedriger Geborenen den Zweikampf verweigern. Der niedriger Geborene darf aber dem höher Geborenen den Zweikampf nicht verweigern. ...

Wir sollen den Herren dafür dienen, daß sie uns beschirmen. Beschirmen sie uns nicht, so sind wir ihnen nach dem Recht keinen Dienst schuldig. ...<<

Gemäß "Sachsenspiegel" kann man einen Totschlag durch Zahlung von Wergeld und eine Körperverletzung durch Zahlung einer Buße sühnen (x248/135): >>Fürsten, Freiherrn und zum Schöffenamt befugte Leute, die sind gleich an Buße und Wergeld zu nehmen. Ihre Buße beträgt 80 Schillinge, ihr Wehrgeld 18 Pfund (Silber).

Jegliches Weib hat ihres Mannes halbe Buße und Wehrgeld ...

Anderen freien Leuten ... gibt man 15 Schillinge zur Buße, und 10 Pfund, das ist ihr Wergeld.

...

Zwei wollene Handschuhe und eine Mistgabel ist des Tagewerkers Buße.

Spielleuten und allen denen, die sich zu eigen geben, gibt man zur Buße den Schatten eines Mannes (also nichts). ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den "Sachsenspiegel" (x814/157-158): >>Sachsenspiegel, das älteste der deutschen Rechtsbücher, in welchem das Recht des Mittelalters seine vollendetste Darstellung fand.

Nach Auflösung des fränkischen Reiches hatte das Recht, abgesehen von einzelnen Stadt- und Hofrechten und von den Lehnrechten, sich fast nur durch die Übung, wie sie in Urkunden und den Urteilen der Volksgerichte bezeugt wird, in Kenntnis erhalten und lediglich auf diesem Weg eine Fortbildung erfahren.

Die sehr spärliche gesetzgeberische Tätigkeit der Reichsregierung bezog sich fast ausschließlich auf öffentliche Verhältnisse, und die Territorialgewalt war noch nicht hinlänglich erstarkt, um solcher Tätigkeit sich zuzuwenden. Dem hierdurch gegebenen Bedürfnis einer zusammenfassenden Aufzeichnung des geltenden Rechts kam zuerst der Sachsenspiegel entgegen.

Er bezweckt eine Darstellung des geltenden sächsischen Rechts (Land- und Lehnrecht) und nennt sich selbst "Spiegel der Sachsen". Das Landrecht ist ursprünglich lateinisch, dann in niedersächsischer Mundart von dem sächsischen Ritter Eike von Repgow um 1230 ... ge-

schrrieben.

Obwohl lediglich Privatarbeit, erlangte der Sachsenspiegel großes Ansehen und ausgedehnte Geltung. Sein Gebrauch hat sich auch über die Grenzen von Deutschland hinaus, auf der einen Seite bis in die Niederlande, auf der anderen bis nach Polen und Livland, erstreckt, und selbst die 1374 gegen den Sachsenspiegel vom Papst Gregor XI. erlassene Bulle schadete seinem Ansehen nicht. Er wurde mehrmals in das Lateinische, ins Polnische und Holländische übersetzt.

Der allgemeine Gebrauch dieses Rechtsbuches hatte eine Reihe von Arbeiten zu gleichem Zweck zur Folge, welche sich näher oder entfernter an dasselbe anschließen.

Dahin gehören: der Deutschenspiegel, welcher um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Süddeutschland entstand; ferner der auf dem Deutschenspiegel beruhende Schwabenspiegel, das kleine Kaiserrecht, aus dem 14. Jahrhundert, die Richtsteige Land- und Lehnrechts, in welchen über die Anwendung der Grundsätze des Sachsenspiegels vor Gericht und das gerichtliche Verfahren Unterricht erteilt wird; das Sächsische Weichbild, aus dem 14. Jahrhundert, eine Verbindung des Landrechts mit dem magdeburgischen Stadtrecht; der Vermehrte Sachsenspiegel, worin der Sachsenspiegel mit Magdeburger und Goslarer Recht verarbeitet ist; die Remissorien, d.h. Register über ein oder mehrere Rechtsbücher; das Rechtsbuch des Ruprecht von Freising. ...

Der praktische Gebrauch des Sachsenspiegels, obgleich er die Grundlage des sächsischen Rechts ist, hat heutzutage geringe Bedeutung. Er hat noch Geltung in den großherzoglich und herzoglich sächsischen Ländern, im Anhaltischen, in Schwarzburg, Reuß, Schlesien, Holstein, Lauenburg, in der Stadt Lüneburg und in Wolfenbüttel. ...<<

Süddeutschland: Der Ritter Ulrich von Lichtenstein berichtet über ein großes Ritterturnier im Jahre 1224 (x248/64): >>In der Stadt schmückte sich ein jeder mit köstlichen Gewändern, mit Silber und Gold. Dann wurden die Scharen für das Turnier eingeteilt. Auf die eine Seite traten der Herzog von Österreich, der Graf von Tirol und andere mit 250 Rittern: auf der anderen Seite standen Markgraf Heinrich von Istrien, der Herzog von Kärnten und andere mit 300 Rittern.

Als am Morgen die Sonne aufging, wurde die Messe gehalten. Dann drängte sich in den Straßen die Schar der Knechte, laut ertönte der Schall der Posaunen, Flöten, Hörner und Trommeln und hell erklang der Ruf der Herolde durch die Stadt: "Ziehete aus, ihr edlen Ritter, ziehet aus mit frohem Mute! Denn der Frauen Boten nehmen euch wahr! Ziehete hinaus aufs Feld mit Freuden, wo der Preis liegt für die um Minne Werbenden!"

Unter lautem Schalle ritten wir aus der Stadt. Hell erglänzte das Feld von den leuchtenden Bannern, von den blinkenden buntgefärbten Speeren und dem Schmuck der Helme.

Hin und her ging das Turnier. Sie drangen aufeinander los. Manches Roß wurde mit Sporen angetrieben, und als sie zusammenkamen, sah man Roß und Mann fallen. Laut krachten die Speere und Schilde. Erst am Abend endete das Turnier. Man band die Helme ab und zog nach der Stadt zurück, wo manch schönes Bad bereitet war. Manchen verband man, einem anderen legte man Salben auf, mancher wurde von Gedanken gequält und dachte bei sich: "Wehe, wie habe ich mich heute gehalten!"

Am andern Tage mußten die, welche in Gefangenschaft gefallen waren, zu den Juden gehen, um gegen hohe Pfänder Geld zu ihrer Auslösung zu erhalten. Wer aber Gut gewonnen hatte, war frohen Mutes.<<

1225

Heiliges Römisches Reich: Der Abt Konrad des Klosters Corvey berichtet am 14. Februar 1225 über die Pflichten der unfreien Bauern, die in den Dörfern des Klosters leben (x234/116): >>Wir, Abt Hermann, Prior, Probst und der ganze Konvent des Klosters Corvey

...

Die Schulzen selbst ... sind treulich zur Zahlung des üblichen Zinses an uns und unser Kloster gehalten.

Die Liten (das sind abhängige Bauern) sollen uns und den Schulzen in unserem Namen wegen der Äcker, die sie bebauen, zu rechten und üblichen Diensten verpflichtet sein. Doch sollen sie nicht durch allzu starken Dienst rücksichtslos bedrückt werden, aber sie sollen unter allen Umständen gehalten sein, uns und jenem mitsamt dem Gefolge, mit dem wir zu ihnen kommen, einmal im Sommer und zum anderen Male im Winter Aufnahme und Unterhalt zu gewähren.

Damit die Schulzen ihre Zinszahlungen besser leisten können, dürfen sie von den Liten zuweilen in mäßigem Umfang Wagen- und Pflugdienste fordern. ...<<

Island: Um 1225 verfaßt der isländische Geschichtsschreiber Snorri Sturluson (um 1179-1241) die "Snorra-Edda" (Überlieferung von altnordischer Mythologie und germanischen Heldensagen).

Prof. Dr. Werner Stein berichtet in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über die "Snorra-Edda" um 1225 (x074/536): >>Weltuntergangsvorstellungen der Snorra-Edda: Fenriswolf (Wolf, den Loki mit der Riesin Anguburda zeugte) verschlingt Odin; Thor und Midgardschlange töten sich gegenseitig; Fimbulwinter (der Riesenwinter, der den Weltuntergang einleitet), den nur ein Menschenpaar übersteht; Weltbrand als Folge des siegreichen Kampfes der Riesen gegen die Götter, wobei die Erde im Meer versinkt; taucht wieder auf, und Göttersöhne herrschen über eine erneuerte Welt.<<

In der Älteren Edda heißt es z.B. in den Götterliedern (x225/18-105):

>>... Viel weiß der Weise, sieht weit voraus

Der Welt Untergang, der Asen Fall.

Unerhörtes ereignet sich, großer Ehbruch.
Beilalter, Schwertalter, wo Schilde krachen,
Windzeit, Wolfszeit, eh die Welt einstürzt.

Ein unkluger Mann meint sich alle hold,
die ihm kein Widerwort geben;
kommt er vor Gericht so erkennt er bald,
daß er wenig Anwälte hat.

Ein unkluger Mann, der zu andern kommt, schweigt am besten still.
Niemand bemerkt, daß er nichts versteht,
so lang er zu sprechen scheut. ...

Eigen Haus, ob eng, geht vor,
daheim bist du Herr.
Zwei Ziegen nur und dazu ein Strohdach
Ist besser als betteln.

Brand entbrennt an Brand, bis er zu Ende brennt,
Flamme belebt sich an Flamme. ...

Früh aufstehen soll, wer den andern sinnt
um Haupt und Habe zu bringen:
Dem schlummernden Wolf glückt selten ein Fang,
noch schlafendem Mann ein Sieg.

Nur einem vertrau' er, nicht auch dem andern;
Wissen's drei, so weiß es die Welt.

Umsichtig und verschwiegen sei ein jeder
und im Zutraun zaghaft.
Worte, die andern anvertraut wurden,
büßt man oft bitter.

Leben ist besser, auch Leben in Armut:
Der Lebende kommt noch zur Kuh.
Feuer sah ich des Reichen Reichtümer fressen,
Und der Tod stand vor der Tür.

Der Hinkende reite, der Handlose hüte,
Der Taube taugt noch zur Tapferkeit.
Blind sein ist besser als verbrannt werden:
Der Tote nützt zu nichts mehr.

Das Vieh stirbt, die Freunde sterben,
Endlich stirbt man selbst;
Doch nimmer mag ihm der Nachruhm sterben,
Welcher sich guten gewann.

Volle Speicher sah ich bei Fettlings Sprossen,
Die heuer am Hungertuch nagen:
Überfluß währt einen Augenblick,
Dann flieht er, der falscheste Freund.

Nichts ist übler als unsted sein:
Der ist kein Freund, der zu Gefallen spricht.

Oft unterliegt der Gute,
Der mit dem Schlechten streitet.

Wo du Not findest, deren nimm dich an;
Doch gib dem Feind nicht Frieden.

Sei vorsichtig, doch sei's nicht allzusehr.
Am meisten sei's beim Met
Und bei des andern Weib; auch wahre dich
Zum dritten vor der Diebe List.

Haarlosen Redner verhöhne nicht:
Oft ist gut, was der Greis spricht.
Aus welcher Haut kommt oft weiser Rat ...

Kühnheit steht besser als Klagen ihm an,
Der da fertig ist zur Fahrt.

Bis auf einen Tag ist mein Alter bestimmt
Und meines Lebens Länge. ...<<

In der Älteren Edda heißt es z.B. in den Heldenliedern (x225/149-258):

>>... Dir scheint schicklicher, das Schwert zu röten,
Als deinen Feinden Frieden geben.

So grimmig' Gemütes wie Gylfi sah ich nie:
Sein Rumpf hieb noch um sich, da das Haupt gefallen war.

Du gewannst nicht beim Siege: Es war dein Schicksal
Mord zu bringen unter mächtige Sippen.

Keiner ist kühn im Alter,
Wer in der Kindheit schon feig' war.

Tobende Trunkenheit hat Betrübnis schon
Manchem Manne gebracht,
Einigen Unheil, andern den Tod;
Vielfältig ist das Leiden.

Nimm dich des Toten an, wo du im Feld ihn findest ...

Ein Hügel hebe sich dem Hingegangenen,
Gewaschen seien Haupt und Hand.
Zur Kiste komm' er gekämmt und trocken,
Und bitte, daß er selig schlafe.

Wähne Streit und Haß nicht eingeschlafen
Noch halte Harm für vergessen.
Witz und Waffen wisse zu brauchen,
Der von allen der erste sein will.

Zum Unheil werden noch allzulange
Männer und Weiber zur Welt geboren ...

Sie sahen sich noch an, bevor sie sich trennten.
Da teilten sich die Schicksale, schieden sich die Wege.

Wir hielten euch stand, da wir heil waren:
Nun sind wir so wund, du hast volle Gewalt.

Zeitig ereigneten sich schlimme Taten. ...
Zur Morgenstunde erwachen den Menschen
Die Sorgen alle, die Herzen beschweren.

Nicht heute war es, noch war es gestern.
Lange Zeit verlief seitdem ...

Mut hast du, Hamdir, hättest du auch Weisheit!
Viel mangelt dem Mann, dem Mutterwitz fehlt.

Schön stritten wir: Wir sitzen auf Leichen,
Von uns gefällten, Wie Adler auf Zweigen.
Hohen Ruhm erstritten wir, wir sterben heut' oder morgen:
Den Abend sieht niemand ...<<

In der Jüngerer Edda heißt es z.B. in dem Sonnenlied (x225/342-349):

>>... Besitz und Gesundheit sind keinem sicher,
Wie gut es ihm ergehe.
Oft verderbt uns, woran wir am wenigsten dachten;
Niemand setzt sich selbst sein Schicksal.

Sie hofften nur auf sich und dünkten sich hoch
Über alle Sterblichen;
Aber den Lauf wies ihrem Lose
Anders der Allmächtige.

Sie lebten nach Lust und Laune dahin
Und sparten im Spiele das Gold nicht:
Das büßen nun beide, da sie bettelnd wechseln
zwischen Frost und Feuer.

Wolfsgestalt gewinnen alle,
Die wandelbaren Sinnes sind.
Das erfährt wohl jeder, der fahren soll
Über feuriger Flammen Glut.

... Zum Tode führen Wege viel.

Aber am ängstlichsten war mir die eine Nacht,
Wo ich starr lag auf dem Stroh.
Da verstand ich erst ganz das göttliche Wort:
Vom Staube stammen die Sterblichen.

... Wie einsam wir beim Abschied bleiben,
zählten wir gleich der Freunde viel.

... Selig wer da wohl gewirkt! ...

Viele Männer sah ich matt von Wunden
Auf den glühenden Gassen.
Ihr Angesicht dünkte mich immerdar
Rot von rauchendem Blut.

Männer sah ich da, die manches Stück
Von anderer Gut sich angeeignet.
In Scharen gingen sie ...

Und schleppten Bürden von Blei.

Männer sah ich da, die manchen hatten
Entleibt dem Gut zu Liebe.

Männer sah ich da, die manch Wort hatten
Auf andre Leute gelogen.
Ihren Häuption hackten die Höllenrabem
Eifrig die Augen aus.

Alle Schrecken mag einer nicht wissen,
Die die Höllenkinder quälen.
Süße Sünden werden schwer gebüßt;
Hochmut kommt vor dem Fall. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Edda" (x805/303-304):

>>Edda, Bezeichnung für zwei verschiedene Denkmäler der altnordischen Literatur, genannt die ältere und die jüngere Edda. Der Name bedeutet "Urgroßmutter"; alle anderen Erklärungen der älteren Zeit sind ebenso unhaltbar wie die neuesten von Vigfusson, der das Wort zu einem keltischen stempeln will, und von Gislason, nach dem es "Poetik" bedeuten würde.

Die ältere Edda enthält Lieder, welche Stoffe der germanischen Götter- und Heldensage behandeln. Über Heimat und Alter dieser Gedichte ist vielfach gestritten worden. Während einerseits (namentlich von dänischen Gelehrten) angenommen wurde, daß dieselben als gemeinsamer Besitz des gesamten skandinavischen Nordens anzusehen seien, also in eine Zeit hinaufreichten, wo die Trennung der drei nordischen Völker noch nicht eingetreten war, und einzelne sogar zu der Behauptung sich verstiegen, daß die Lieder dänischen Ursprungs seien, hat andererseits die norwegische Schule die ältere Edda ausschließlich für Norwegen in Anspruch genommen und den Isländern nur die schriftliche Fixierung und Erhaltung der aus dem Mutterland mitgebrachten Dichtungen zuerkennen wollen.

Diesen einseitigen Anschauungen gegenüber hatte sich seit dem Ende der 1860er Jahre in eingehender und vorurteilsloser Untersuchung der einzelnen Lieder mehr und mehr die Überzeugung Bahn gebrochen, daß in der älteren Edda-Produkte aus verschiedenen Zeiten (9.-11. Jahrhundert) vereinigt seien, und daß nur für einen kleinen Teil der Gedichte norwegischer Ursprung angenommen werden könne, während die Hauptmasse erst in Island (oder zum Teil in der isländischen Kolonie Grönland), wenn auch vielleicht teilweise mit Benutzung älterer Gesänge, entstanden sei. ...

Ihren Hauptwert haben die Lieder der älteren Edda als Quelle für die germanische Mythologie, über welche uns aus Deutschland und England nur höchst ungenügende und fragmentarische Nachrichten erhalten sind, und für die ältere Gestalt der deutschen Heldensage. ...

Die Lieder der älteren Edda, welche zuerst unzweifelhaft nur mündlich überliefert sind, wurden im 13. Jahrhundert auf Island gesammelt und niedergeschrieben. ...

Den Hauptteil der Edda machen die sagenhistorischen Lieder aus, von denen jedoch nur vier ihren Stoff der heimisch-nordischen Sage entnehmen: drei Lieder von Helgi und der Grotta-söngr (die Frieden mahlenden Riesenmägde prophezeien dem Frodi (den) nahen Untergang). Die Völundarkvidha zeigt die nordische Gestaltung der gemeingermanischen Sage vom Schmied Wieland. Sämtliche übrigen Lieder behandeln die deutsche Siegfried- und Nibelungensage, die in früher Zeit (etwa im 6. Jahrhundert) im Norden bekannt wurde und sich in den Liedern reiner erhielt, während sie im deutschen Stammland in lebhafter Entwicklung blieb.

...<<

Ungarn: Nach der "Missionierung" der Heiden müssen die deutschen Ordensritter Ungarn

verlassen. Die deutschen Ordensritter geben alle eroberten Gebiete und Festungen in Siebenbürgen auf und werden schließlich "nach getaner Arbeit" im Jahre 1225 durch den ungarischen König aus dem Land gejagt.

Die Ordensritter werden danach an die Ostseeküste geschickt und später mit der Heidenmission östlich der Oder beauftragt.

Die deutschen Siedler, die sich bereits im Norden der Siebenbürger Berge aufhalten, dürfen in Ungarn bleiben. Sie besitzen seit 1224 durch den "Goldenen Freibrief" des ungarischen Königs kirchliche und politische Selbstverwaltungsrechte. Da sie ihre Kirchen später als Schutzburgen ausbauen, entsteht die Landschaftsbezeichnung "Siebenbürgen".

Asien: Etwa 50.000 Seldschuken (türkischer Volksstamm) wandern um 1225 von Nordostpersien nach Westen.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Seldschuken" (x814/845-846): >>Seldschuken (Seldschukkiden), aus der Bucharei gebürtiger türkischer Stamm, welchen Seldschuk, der Sohn Jakaks, um 1000 unter seine Fahne gesammelt und zum Islam bekehrt hatte.

Seldschuks (gestorben 1030) Sohn Arslan und seine Enkel Dschaghribey und Toghrilbey stürzten das Ghasnawidenreich und eroberten Turan und Iran; Toghrilbey wurde 1060 vom Kalifen Alkaim zu Hilfe gerufen, nach Vertreibung desselben zum Emir al Omra und König des Westens und Ostens erhoben, schlug seine Residenz in Ispahan auf und starb 1063.

Ihm folgte sein Neffe Alp Arslan 1063-1072, der Syrien und Kleinasien eroberte, diesem sein Sohn Melikschah (1072-1092), der, verdient um Beförderung wissenschaftlicher Studien, die Einheit des Seldschukenreiches behauptete und als Großsultan vom Ägäischen Meer bis zum Indus, vom Persischen Golf bis zum Jaxartes herrschte.

Nach seinem Tod zerfiel das Reich während der Kämpfe zwischen seinen Brüdern und Söhnen um den Thron und wurde in eine Menge kleinerer und größerer Herrschaften geteilt, welche sich durch gegenseitige Fehden schwächten und endlich die Beute Stärkerer wurden. Die Nachkommen Melikschahs, Barkijarok (gestorben 1104), Mohammed (gestorben 1119) und Sandschar (gestorben 1158), behaupteten sich im Sultanat über die östlichen Provinzen, das Hochland von Iran; der letzte, Togrulschah, erlag 1194 dem Schwerte der Chowaresmier.

Jüngere Zweige des Hauses oder abgefallene Emire gründeten Herrschaften in Syrien, Mesopotamien und Kleinasien, so das Seldschukenreich von Ikonion in Kleinasien, das 1073 Suleiman, der Sohn Kultusmischs, gründete, das von Antiochia, Damaskus und Aleppo in Syrien, von Edessa und Mosul in Mesopotamien u.a., welche teils im 12. Jahrhundert von Saladin, teils im 13. Jahrhundert von den osmanischen Türken vernichtet wurden. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Türkischen Reiches von 1225-1453 (x815/925-926): >>(Türkisches Reich) ... Die Türken, ein Stamm der schon im Altertum Turan (im Südwesten Mittelasiens) bewohnenden, im 8. Jahrhundert zum Islam bekehrten Bevölkerung, von der bereits früher zahlreiche Scharen unter Führung der Seldschuken Vorderasien überschwemmt hatten, wanderten, 50.000 Seelen stark, um 1225 unter ihrem Stammeshäuptling Suleiman I., um dem Schwert der Mongolen zu entinnen, von Chorasán nach Armenien aus. Suleimans Sohn Ertogrul (1231-88) trat als Lehnsträger in die Dienste Ala ed dins, des seldschukischen Sultans von Konia, und erhielt einen Landstrich im nordwestlichen Phrygien zum Wohnsitz, wo die Türken Gelegenheit fanden, im Kampf gegen das absterbende griechische Kaiserreich Eroberungen zu machen.

Osman, Ertogruls Sohn und Nachfolger (1288-1326), erweiterte sein Gebiet durch glückliche Kämpfe gegen die Griechen beträchtlich und nahm 1299 nach Ala ed dins Tode den Titel "Sultan" an; nach ihm führten die Türken fortan den Namen osmanische Türken oder Osmanen. Türkische Freibeuter wagten sich auf die See, eroberten 1308 Chios und plünderten und verwüsteten zahlreiche Städte der kleinasiatischen Westküste.

Osmans Sohn Urchan (1326-59), einer der bedeutendsten Herrscher seines Geschlechts, eroberte 1326 das feste und volkreiche Brussa (in Nordwestanatolien), wo er sich einen Palast erbaute, dessen Tor die "hohe Pforte" genannt wurde, und unterwarf sich bis 1340 das ganze Land bis an die Propontis mit Nicäa und Nikomedeia sowie weite Länderstrecken im Inneren Kleinasiens.

Sein Sohn Suleiman setzte sich 1356 schon auf der europäischen Seite des Hellesponts, in Gallipoli, fest. Unter dem Beirat seines einsichtsvollen Bruders Ala ed din, des ersten Wesirs der Osmanen, organisierte Urchan das Reich nach den Satzungen des Korans und des osmanischen Staatsrechts (Kanun) und teilte es in drei Militärdistrikte, Sandschaks (Fahnen).

Auch schuf er ein stehendes Heer und errichtete die Janitscharen (d.h. neue Truppe), ein aus christlichen Knaben rekrutiertes vortrefflich geschultes Fußvolk, sowie die Spahis, eine reguläre Reitertruppe, deren Mannschaften gegen erbliche Dienstpflicht mit den Einkünften von Dörfern der unterworfenen Gebiete belehnt wurden.

Die Türken bildeten also ein politisch organisiertes Heerlager, dessen Unterhaltung den unterworfenen christlichen Völkerschaften oblag, und das sich trotz der fortwährenden Kriege durch den massenhaften Übertritt von Christen zum Islam, welchen sofort alle Vorrechte des herrschenden Kriegerstammes gewährt wurden, rasch und unaufhörlich vermehrte. Diese wohl organisierte Kriegsmacht gab zu einer Zeit, da stehende Heere fremd waren, den Osmanen die Übermacht über ihre Nachbarn.

Urchans zweiter Sohn, Murad I. (1359-89), eroberte Thrakien, verlegte 1365 seine Residenz nach Adrianopel und beschränkte das griechische Kaiserreich auf Konstantinopel und Umgebung. Serben und Bulgaren mußten nach der Niederlage ... bei Adrianopel (1363) Tribut zahlen und sich zu Heeresfolge verpflichten; die Fürsten Kleinasiens mußten die Oberhoheit des Sultans anerkennen.

Die Erhebung des Serbenkönigs Lazarus, dem sich die Fürsten von Bosnien, Albanien, der Herzegowina und der Walachei anschlossen, endete mit der blutigen Niederlage auf dem Amselfeld bei Kossowa (15. Juni 1389); der siegreiche Murad wurde auf dem Schlachtfeld selbst von einem verwundeten Serben ermordet.

Sein Sohn Bajesid I. (1389-1403) machte die Walachei zinspflichtig, unterjochte Bulgarien völlig, eroberte ganz Makedonien und Thessalien und drang siegreich in Hellas ein. Auch in Asien vermehrte er die türkische Macht, indem er die Länder zwischen dem Halys und dem Euphrat eroberte.

Das christliche Kreuzheer, welches König Siegmund von Ungarn aus dem Abendland herbeiführte, schlug er am 28. September 1396 bei Nikopol und schickte sich zur Belagerung Konstantinopels an, als das Vordringen der Mongolen unter Timur in Vorderasien ihn zwang, sich gegen diese zu wenden. Doch unterlag er am 20. Juli 1402 in der Schlacht bei Angora und geriet selbst in Gefangenschaft, in welcher er 1403 starb.

Durch den Zwist seiner Söhne Suleiman, Musa und Mohammed geriet das Reich in Gefahr, zu zerfallen. Doch glückte es dem letzteren 1413, nach der Besiegung und dem Tode seiner Brüder das osmanische Reich wieder in seiner Hand zu vereinigen und seine Herrschaft gegen auswärtige Feinde und Aufstände im Inneren siegreich zu behaupten.

Sein Sohn Murad II. (1421-51) konnte 1422 wieder die Eroberung Konstantinopels versuchen; doch Aufstände in Asien sowie heftige Kriege an der Donau gegen die Ungarn und Serben unter Johannes Hunyadi und in Albanien gegen Georg Kastriota, in denen die Osmanen wiederholt ... (Niederlagen) erlitten, zwangen Murad, Illyrien den Serben, die Walachei den Ungarn abzutreten und von der völligen Vernichtung des byzantinischen Reiches abzusehen.

Erst als seine glänzenden Siege über die Christen bei Warna (10. November 1444) und auf dem Amselfeld bei Kossowa (17.-20. Oktober 1448) die Herrschaft der Osmanen an der Donau dauernd begründet hatten, zugleich auch der südliche Teil der griechischen Halbinsel er-

obert worden war, konnte die wieder erstarkte Osmanenmacht unter Murads Nachfolger Mohammed II. (1451-81) sich gegen Konstantinopel wenden, das nach tapferer Verteidigung am 29. Mai 1453 in die Hände der Türken fiel und zur Hauptstadt ihres Reiches erhoben wurde. Mohammed ordnete darauf die Angelegenheiten der zahlreichen unterworfenen Christen (Rajah) und ihres Klerus; dieselben wurden zwar nicht gewaltsam zum Islam bekehrt, vielmehr in der freien Ausübung ihrer Religion belassen, blieben aber doch der willkürlichen Gewalt der Türken preisgegeben, welche als herrschendes Kriegervolk die Hilfsmittel der eroberten Länder rücksichtslos zu ihrer Bereicherung und zur Verstärkung ihrer militärischen Kraft verwendeten und durch unaufhörliche Erweiterung ihres Machtgebietes sich selbst und dem Islam die Welt zu unterwerfen strebten. ...<<